



Zwischen Inspiration und Institution

Ein Jugendverband sucht seinen Weg

Bundespfarrerbericht 2015
Rudolf Westerheide



Deutscher Jugendverband
Entschieden für Christus
www.ec-jugend.de

Copyright © 2015 by Deutscher EC-Verband
Leuschnerstraße 74 · 34134 Kassel
Sämtliche Rechte der Vervielfältigung,
Speicherung und Verbreitung vorbehalten.
Gesamtherstellung: Eigenverlag

Inhalt

1.	Das Volk Gottes in dieser Welt	3
1.1	Das alttestamentliche Gottesvolk.....	3
1.1.1	Eine geborene Gemeinschaft	3
1.1.2	Eine organisierte Gemeinschaft.....	4
1.1.3	Eine separierte Gemeinschaft	5
1.2	Das neutestamentliche Gottesvolk	5
1.2.1	Eine inspirierte Gemeinschaft.....	5
1.2.2	Eine organisierte Gemeinschaft.....	7
1.2.3	Eine (un)sichtbare Gemeinschaft.....	9
1.2.4	Eine separierte Gemeinschaft	10
1.2.5	Die inspirierte Institution	11
1.2.5.1	Die Notwendigkeit der Institution	12
1.2.5.2	Institution und Inspiration im Wettstreit	14
2.	Jugendverbandsarbeit – ein Zukunftsmodell.....	18
2.1	Der EC als Hort der Verbindlichkeit	19
2.2	Der EC als Ort der Improvisation	20
2.3	Der EC als Ort der Innovation.....	22
2.4	Der EC als Institution.....	23
2.4.1	Die Institution EC als „geheiligt“ System	23
2.4.2	Die örtliche EC-Arbeit: Stabilität und Wandel.....	26
2.4.2.1	Klassische EC-Struktur.....	27
2.4.2.2	EC-Struktur mit Zugeständnissen	28
2.4.2.3	Kinder- und Jugendarbeit im Vorfeld der EC-Werdung	29
2.4.2.4	EC-Arbeit in Partnerschaft.....	30
3.	Aktuelles aus dem EC	32
3.1	111 Jahre Deutscher EC-Verband.....	32
3.2	Kongresse	34
3.3	Pfadfinderarbeit	35
3.4	team_ec	36
3.5	EC-Indienhilfe.....	36
3.6	Seelsorge und Lebensberatung.....	38
3.7	BORN-VERLAG	39
3.8	Projekte in Partnerschaft	40
3.9	Referenten-AG	40
3.10	Personal	41
3.11	Finanzen	42
3.12	Name, Bekenntnis, Grundsätze	42

Einführung

Im Hintergrund dieser Ausarbeitung steht eine Trilogie der vorangegangenen Bundespfarrerberichte, die den drei Teilen unseres Leitbildes folgte und helfen sollte, das Jahr der Evangelisation inhaltlich vorzubereiten: Jünger werden („Bekehrt, um zu leben“), im Glauben wachsen („Glaube Leben“), Jünger machen („... und kein bisschen leise“). Aus dem Vorstand kam die Anregung, im Anschluss an diesen Bogen und die evangelistischen Aktivitäten jetzt neu zu fragen, in welchen Gefäßen das vorhandene und hoffentlich im Jubiläumsjahr neu gewonnene geistliche Leben möglichst gut aufgenommen werden und gedeihen kann. Mir fiel es zunächst schwer, ein Thema zu erarbeiten, das nicht in mir gewachsen, sondern zunächst von außen gegeben war. Aber ich habe mich darauf eingelassen, und wenn der Prozess des Schreibens auch mühsamer war als in den Vorjahren, hat sich mir die Sinnhaftigkeit der Fragestellung doch uneingeschränkt erschlossen.

In der Ausarbeitung war es mir wichtig, nicht mit den neuesten Erkenntnissen über funktionierende Formen postmoderner Kinder- und Jugendarbeit einzusteigen. Diese Aufgabe wäre bei unseren Referenten ohnehin besser aufgehoben. Mein Beitrag setzt da an, dass wir zunächst fragen, um was für eine Gemeinschaft es sich bei der Gruppe der Jesus-Nachfolger eigentlich handelt und uns dann vergegenwärtigen, wie deren Miteinander aus biblischer Sicht und nach neutestamentlichem Vorbild zu gestalten ist. Im zweiten Teil habe ich versucht, diese Erkenntnisse auf die Gestaltung der EC-Arbeit anzuwenden.

Letztlich geht es natürlich um mehr als um den EC, und es gibt viele andere Möglichkeiten, die Gemeinschaft der Heiligen zu organisieren. Aber wir sind nicht verantwortlich für die weltweite Kirche Jesu Christi, sondern für den EC und dementsprechend herausgefordert, unsere Verbände, Jugendarbeiten und Gruppen so zu organisieren, dass sie als Andockpunkte an das Reich Gottes tauglich sind und der besonderen Berufung unserer Bewegung entsprechen.

Kassel, im März 2015

Wie alle Bundespfarrerberichte seit 2007 ist auch dieser für jedermann digital verfügbar:
www.ec-jugend.de ⇒ Material ⇒ Bundespfarrerbericht.

1. Das Volk Gottes in dieser Welt

1.1 Das alttestamentliche Gottesvolk

Der Gebrauch der Worte „Altes Testament“ bzw. „alttestamentlich“ gilt in Theologenkreisen heute nicht als fein – um die Wendung „politisch nicht korrekt“ zu vermeiden. Man spricht vom ersten und zweiten Testament und möchte sich damit gegen eine Abwertung des Alten gegenüber dem Neuen verwahren. Ich halte das Anliegen für respektabel, bleibe aber unverdrossen und fröhlich beim herkömmlichen Sprachgebrauch. „Alt“ steht in meinem Wertesystem nicht für überholt, sondern für grundlegend und bewährt. Und doch ist das Neue Testament nicht einfach ein gleichwertig hinzugetretenes, zweites Glaubenszeugnis, sondern das mit dem Neuen Bund gegebene Wort Gottes, in dessen Licht sich auch das Alte Testament erst in seiner vollen Tiefe erschließt.

1.1.1 Eine geborene Gemeinschaft

Die Zugehörigkeit zum alttestamentlichen Gottesvolk ergab sich ausschließlich und eindeutig durch die Abstammung von jüdischen Eltern. In den biblischen Schriften wird das am Vater festgemacht¹, wobei selbstverständlich davon ausgegangen wird, dass ein jüdischer Mann auch eine jüdische Frau hat. Anders ausgedrückt: Ein Jude ist ein genetischer Nachkomme Abrahams. Unübersehbares und unabdingbares Zeichen dessen ist bei Jungen und Männern die Beschneidung.

In späteren Epochen schwenkte die pharisäische Lehre auf den matrilinearen Abstammungsnachweis um, machte das Judesein also davon abhängig, dass die Mutter eines Menschen zum Zeitpunkt seiner Geburt Jüdin war. Das mag damit zusammen gehangen haben, dass nur die Mutter eines Kindes völlig eindeutig festgestellt werden kann. Noch später gab es dann phasenweise und gibt es auch heute die Möglichkeit der Konversion. Daraus erklärt sich zum Beispiel die jüdische Community in Äthiopien, die erst in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts heim nach Israel geholt wurde. Konversion wird nicht im Sinne der Mission angestrebt, und es ist für die Konversionswilligen ein dorniger Weg, aber sie ist auch heute möglich und findet bei Männern ihre unausweichliche Bestätigung in der Beschneidung.

Diese späteren Möglichkeiten sind aber im Neuen Testament nicht im Blick. Jesus und die Apostel beziehen sich, wenn sie vom erwählten Volk sprechen, auf die klaren Regelungen der alttestamentlichen Schriften. Dem dort definierten Volk Gottes „dem Fleische nach“ stellen sie das neue Gottesvolk „dem Geiste nach“, also die Kirche Jesu Christi, gegenüber.

Zum Weiterdenken:

- *Mal ehrlich: Hast du Lust, in den Überlegungen zum Thema bei „Adam und Eva“ anzufangen, oder geht dir das auf die Nerven?*

¹ Vorbereitet in der Urgeschichte, dort deutlich hervortretend in 1.Mo 11,10-26

1.1.2 Eine organisierte Gemeinschaft

Die jüdische Geschichte ist natürlich und war schon zur Zeit des Neuen Testaments lang und facettenreich. Dazu gehörten unterschiedliche Formen der nationalen Organisation und hierarchischen Konstitution. Sollte das Volk ursprünglich durch Vermittlung der Priester und Propheten unmittelbar der Weisung Gottes unterstehen, wurden später zusätzlich Richter und dann Könige eingesetzt. Das religiöse Leben war im Detail geregelt und die Verantwortung für dessen Gestaltung sehr detailliert in die Hände der Leviten und der Priester gelegt. Gewissermaßen als Interventionsordnung beauftragte Gott später erneut Propheten damit, das Volk und seine Leiter immer wieder zu den gegebenen Ordnungen zurück zu rufen.

Waren also im alten Bund Staat und Religionsgemeinschaft ursprünglich identisch, begann schon bald eine Aufteilung in ein religiöses Regiment unter Leitung der Priester und Propheten und weltliche Regimenter verschiedener Ausprägung. Diese Regimenter standen aber nicht unverbunden nebeneinander, sondern hatten sich beide, auch in sehr weltlichen und alltäglichen Fragen, an der Thora, also an den Ordnungen Gottes auszurichten. Zur Zeit Jesu und der Entstehung der Kirche waren beide dann sehr deutlich unterschieden. Das war dadurch unvermeidbar geworden, dass das weltliche Regiment nicht mehr in der Hand der Juden, sondern bei den Römern lag (wie vorher schon bei den vorangegangenen Weltmächten). Insofern war es nötig, religiöse Instanzen und Organisationsformen zu schaffen, die vom Staat unabhängig waren.

Die örtlichen Synagogengemeinden wurden jeweils von Ältestenkreisen geleitet (siehe z.B. Mt 9,18; Joh 12,42), der uns in Jerusalem als der „Hohe Rat“ begegnet, von dem uns einige Mitglieder sogar namentlich bekannt sind: Jairus (Mk 5,22), Krispus (Apg 18,8) und Sosthenes (Apg 18,17). Wichtigste Aufgabe des Vorstehers einer örtlichen Synagogengemeinde war es, dafür Sorge zu tragen, dass der Gottesdienst unter Einhaltung der Ordnungen gehalten wurde, und den Prediger zu bestimmen (Apg 13,15). Ihm zur Seite stand der Synagogendiener, der die Kinder und Jugendlichen in der Thora unterwies und dem im Bedarfsfall die handfeste Pflicht oblag, die Prügelstrafe zu vollziehen.

An vielen Orten fungierte der Synagogenvorstand - durch die Römer teils befugt, teils geduldet - als eine Art lokale Behörde, der auch die niedere Gerichtbarkeit oblag. Bei diesen teils unklar abgegrenzten Befugnissen war es fast unvermeidbar, dass es zwischen beiden Systemen immer wieder Konflikte gab. Der Prozess gegen Jesus mit dem Hickhack zwischen den römischen Machthabern und den jüdischen Autoritäten bildet das eindrücklich ab. Ähnlich war es bei Paulus, der bei der staatlichen Obrigkeit Schutz vor der Verfolgung durch jüdische Behörden suchen musste.

Diese ersten Betrachtungen sind für uns insofern interessant, als die christliche Gemeinde zunächst ja aus der Synagogengemeinde hervorging bzw. dort Anschluss suchte. Wie wir sehen werden, wurde die Organisationsform der Synagogen nicht als dem Evangelium unangemessen angesehen. Sie wurde nicht problematisiert, vielmehr wurden spätere Formen der Gemeindeorganisation zunächst an sie angelehnt.

1.1.3 Eine separierte Gemeinschaft

So geschlossen die Juden der Idee nach als Volksgemeinschaft waren, so deutlich sollten sie sich von anderen Völkern abgrenzen. Von dieser Exklusivität zeugt der Sprachgebrauch, in dem das Wort „Völker“ richtig auch mit „Heiden“ übersetzt wird. Diese Abgrenzung beruhte von Anfang an auf Gegenseitigkeit, und das Alte Testament handelt zu sehr weiten Teilen vom Konflikt der Juden mit ihrer Umwelt. Das verheißene Land war und ist bis heute immer gleichzeitig auch von anderen Völkern beanspruchtes Land. Phasen der friedlichen Koexistenz sowie Zeiten gottgewollter oder von Gott abgelehnter Bündnisse mit anderen Völkern waren die Ausnahmen. Wenn es Israel mal gut ging, dann höchst selten im Einvernehmen mit den Nachbarvölkern, sondern überwiegend auf Grundlage deren vorangegangener kriegerischer Vernichtung.

Die Separierung der Juden als Gesamtheit von ihrer Umwelt wurde also von innen und außen immer neu gefestigt und die Vermischung mit anderen Völkern, ihren Gebräuchen und Religionen war stets von vernichtender Strafe Gottes bedroht. Anders als im neuen Bund war diese Separierung des Gottesvolks total und nicht auf die Religionsausübung begrenzt. Das wird nicht dadurch eingeschränkt, dass die Thora dem in Israel lebenden Fremdling weitgehende Rechte, bis hin zur Religionsausübung, gewährt.

Zum Weiterdenken:

- *Ein Gottesvolk mit klar geregelter Zugehörigkeit und zugehöriger Klarheit in allen Lebensbereichen – das hat doch auch was.
Wünschst du dir für die christliche Gemeinde manchmal auch mehr Klarheit?*

1.2 Das neutestamentliche Gottesvolk

1.2.1 Eine inspirierte Gemeinschaft

Das neue Gottesvolk, die Kirche Jesu Christi, entstand (von Menschen) ungeplant, so nicht vorhersehbar, ungeordnet, nicht steuerbar und mangels einer stützenden Organisation ständig von der Auflösung bedroht. Sie wurde in einer Parallele zur Erschaffung der Welt vom Geist Gottes, dem spiritus sanctus, ins Leben gerufen, war also im wörtlichen Sinne inspiriert. Das Geschehen begann in einem privaten Haus und quoll durch die schiere Menge der beteiligten Personen gewissermaßen auf die Straße hinaus über (Apg 2). „Etwa 3.000 Menschen“ wurden alsbald vom Heiligen Geist überwältigt (Apg. 2,41), und niemand machte auch nur den Versuch, ihre Namen in Listen zu erfassen oder ihnen Bekehrungsbescheinigungen auszustellen.

Die Ekklesia, die Gemeinschaft der aus der Welt Herausgerufenen, wurde nicht durch Strukturen und organisatorische Maßnahmen zusammengehalten, sondern durch die Unterweisung der Apostel, liebevolles Miteinander, Mahlgemeinschaft und Gebet (Apg 2,42-46). Alle vier Institute sind sicherlich grundlegend für das Leben jedes einzelnen Christen. Jeder soll die Bibel lesen, anderen Gutes tun, regelmäßig das Abendmahl nehmen und beten ohne Unterlass. Hier sind sie aber als die Säulen in den Blick genommen, auf denen die Gemeinde ruht, und es kommt darauf an, dass alle vier auch gemeinsam zelebriert werden. So kann ich nicht widerstehen, dieses im Vorgriff auf den zweiten Teil des Berichts gleich als grundlegend auch für unsere Jugendarbeiten herauszustellen. Die Gemeinschaft lebt davon, dass nicht nur jeder morgens Bibeltext und Lichtstrahlen liest, sondern dass wir miteinander über der aufgeschlagenen Bibel im Kreis sitzen. Unsere Gemeinschaft braucht es, dass wir in der Gruppe

aneinander Anteil nehmen und die Weihestunde feiern. Wenn auch vielfach der Jugendkreis nicht der richtige Ort für das Abendmahl sein mag, ist es doch für unser geistliches Miteinander wichtig, gemeinsam am Abendmahl der Gemeinde oder Gemeinschaft teilzunehmen, zu der unsere Jugendarbeit gehört. Nicht zuletzt lebt die EC-Arbeit aus der Gebetsgemeinschaft.

Die liebevolle Gemeinschaft schloss seinerzeit in Jerusalem die Güterteilung ein (4,32-36). Hier gilt es, das hohe Gut der aufopferungsvollen Gebebereitschaft festzuhalten oder wieder zu entdecken, ohne die Fehler zu wiederholen, die damals gemacht wurden und die dazu beitrugen, dass die Gemeinde bald mittellos wurde und der Unterstützung von außen bedurfte.

Wichtige Impulse für Glauben und Nachfolge erfuhr die Urgemeinde durch immer neue Wunder und die Erfahrung übernatürlicher Kräfte (2,43; 3,1-8 u.ö.). Das angemessen auf heute zu übertragen, ist ein eigenes Thema. Hier sind Wunder und Krafttaten aber zunächst von innen, oder besser: von oben kommende Elemente, die dazu beitrugen, die Gemeinschaft jenseits aller Strukturen und Hierarchien beieinander zu halten. Hilfreich für die Identitätsfindung war gleichzeitig der Zwang, sich nach außen zu erklären und die Grundlagen des Evangeliums gegenüber Suchenden, Skeptikern und Gegnern immer neu und situationsangemessen zu formulieren (Apg.2-4; 5,17-32; 7,1-50 u.ö.). In alledem waren die Akteure unmittelbar auf die Leitung des Geistes angewiesen und konnten nicht auf bewährte Mechanismen oder zuständige Institute zurückgreifen.

So geistgewirkt und unplanbar wie die Gründung der Kirche begonnen hatte, vollzog sich zunächst auch ihre Ausbreitung über Jerusalem hinaus. In Apostelgeschichte 10 beobachten wir Petrus, wie er durch zwei Visionen und klare Anweisungen Gottes überzeugt werden muss und überzeugt wird, im Haus des Hauptmanns Kornelius eine Gemeinde aus Heidenchristen zu gründen. Wenn man dieses Geschehen aus reichlicher Entfernung und um zweitausend Jahre Erfahrung reicher reflektiert, kann man im Alten Testament Linien erkennen, in deren Konsequenz dieses Unternehmen theologisch legitim ist. Aus der Situation des Petrus heraus war es jedoch zunächst ein Albtraum, in den er hineingestoßen wurde: Gräuliche Dinge essen, in unreine Häuser gehen und Perlen vor die Säue werfen (10,28 ff vor dem Hintergrund von Mt 15,25). So sah man das auch in Jerusalem, wo sich Petrus von seinen Apostelkollegen alsbald eine gehörige Standpauke anhören musste (Apg 11,1-3). Die Ausweitung der Gemeinde Jesu über Jerusalem hinaus war also nicht das Ergebnis einer Missionsstrategie, sondern der Geist Gottes trieb den Apostel gewissermaßen vor sich her in eine Situation, in der er sich unvorbereitet und überfordert wiederfand. Das spiegelt sich direkt in der Ansprache des Petrus wider: Zunächst beschreibt er sein Unwohlsein, um die ihm unfreiwillig verordneten Hörer dann zu fragen, was sie eigentlich von ihm wollen (10,28f). Und dann geschieht es, dass sich dem großen Prediger selbst im Dialog mit seinen Hörern, das Evangelium in einer ganz neuen Dimension erschließt. „Jetzt begreife ich wirklich, dass Gott nicht auf die Person sieht!“ (10,34). Und wiederum werden die Anwesenden auf unerwartete, unplanbare und unausweichliche Weise vom Geist Gottes überwältigt (10,44-47).

Was wir hier sehen, ist die Entstehung neuer Gemeindeformen, indem der Heilige Geist Menschen in zuvor nicht gekannten Konstellationen zusammenführt. Gott schafft Fakten, denen Menschen sich unterordnen müssen und die sie nur improvisierend begleiten können.

Zum Weiterdenken:

- *Fasziniert dich die Urgemeinde? Wärest du gern dabei gewesen?*
- *Überlegt doch mal miteinander, wie unsere Kreise heute etwas „urgemeindlicher“ werden könnten.*

1.2.2 Eine organisierte Gemeinschaft

In all dieser Unplanbarkeit und Strukturlosigkeit der Gemeindeentstehung sehen wir eine parallele Linie der ordnenden Hand. Noch sind wir weit entfernt von einer Institution, sondern befinden uns in der Phase der Improvisation. Aber Improvisation bedeutet ja gerade, dass man sich nicht einfach von den Geschehnissen treiben lässt, sondern dass man die Situation, so gut sie es zulässt, gestaltet. Improvisation hilft der Inspiration zur Entfaltung. Improvisation stützt sich allerdings nicht in erster Linie auf Ordnungen und Strukturen, sondern auf Personen. Diese Erkenntnis leuchtet bereits darin auf, dass die Apostel gleich nach Christi Himmelfahrt ihre um Judas dezimierten Reihen wieder komplett machten, indem sie Matthias wählten (Apg 1,23-26). Dem lag keine Anordnung Gottes zugrunde, denn die in Apg 1,20 vorgenommene Begründung mit Ps 109,8 ist, gelinde gesagt, sehr gewagt und eher assoziativ. Aber sie hatten einfach den Eindruck, eine überkommene und bewährte Ordnung wieder herstellen zu sollen.

Die Apostel waren das Leitungsgremium der Gemeinde und ordneten die Angelegenheiten zunächst kraft ihrer persönlichen und geistlichen Autorität. Insbesondere trat dabei Jakobus hervor (Apg 21,18) und neben ihm Petrus und Johannes (Gal 2,9). Bereits im überwältigenden Pfingstgeschehen, das nun wirklich vollkommen außerhalb der menschlichen Verfügbarkeit stand, sehen wir jemanden, der improvisierend in das Geschehen eingreift, indem er es im Licht der prophetischen Verheißung deutet. Damit verhindert Petrus – wer hätte es auch sonst sein sollen? – zunächst eine reflexartige Gegenbewegung aus der Menge der Beobachter und nutzt die Gunst der Stunde, um diese Menschen für den Einstieg in die Jesusnachfolge zu gewinnen (2,14-36). Die Improvisation hilft der Inspiration zur Entfaltung.

Sehr bald wurden dann die Heiligen der neu entstandenen Gemeinde von der Wirklichkeit dieser Welt und mehr noch von dem alten Adam in ihnen selbst eingeholt. Mangelnde Umsicht und handfester Neid führten zu der Notwendigkeit, Dinge zu ordnen und Verantwortlichkeiten festzulegen (Apg 6,1-6). Diese erste Gemeindeordnung und die Einsetzung von Diakonen dienten in zweiter Linie dem Ziel, die unterversorgten Witwen der Gemeinde in den Genuss der Fürsorge zu bringen. Vor allem ging es darum, dass die für die Überlieferung und Auslegung des Evangeliums zuständigen Personen nicht in anderen Tätigkeiten aufgerieben wurden (Apg 6,2). Hierin wird deutlich, dass gemeindliche Dienste und Ämter nicht zuerst als Reaktion auf Nöte und Missstände geschaffen werden dürfen, sondern sich aus dem primären Auftrag der Kirche ergeben, das Evangelium bekannt zu machen und Christen darin zu unterweisen. Natürlich hat das viele Dimensionen, und die Verkündigung schließt oft den diakonischen Dienst ein. Aber nicht jede Not ist eine Berufung, und es muss klar bleiben, was der Kernauftrag der Kirche ist.

Die im zweiten Stadium folgende Ausbreitung der Kirche, begünstigt vor allem durch die selbstverständliche missionarische Existenz der aus Jerusalem in alle Welt vertriebenen Christen, scheint zunächst nicht zu neuen Organisationsformen geführt zu haben. Zunächst wird erkennbar, dass auch dort einzelne Personen eine hervorgehobene Stellung in den neuen Hausgemeinden gehabt haben könnten – so. z.B. Hananias in Damaskus (Apg 9,10). Geistliche Ämter in Gemeinden tauchen außerhalb von Jerusalem erstmalig in Antiochia auf (Apg 13,1), aber auch hier ist nicht erkennbar, dass das mit bestimmten Organisationsformen verbunden gewesen wäre. Die Nichterkennbarkeit einer eigenständigen Struktur kann allerdings auch daran gelegen haben, dass man sich zunächst weiterhin als Teil der Synagogengemeinde verstand, und dass sich die daraus bereits verstoßenen christlichen Gruppen zunächst

selbstverständlich an den Gemeinschaftsformen der Synagoge orientierten. Eine wichtige Rolle spielt hierbei gewiss auch, dass die junge Kirche zunächst noch sehr zentral von Jerusalem aus geleitet wurde, wofür das Jerusalemer Apostelkonzil (Apg 15) ein eindrückliches Beispiel ist. Bereits in Apostelgeschichte 8,14-17 wird aber deutlich, wie sehr sich die Jerusalemer Zentrale für die neu entstehenden Filialgemeinden verantwortlich wusste und deren Entwicklung begleitete.

Je weitere Kreise die Gemeinde zog, vor allem aber je größer und komplexer die Gruppen wurden, desto deutlicher wurde die Notwendigkeit, dem Fluss des Heiligen Geistes ein Bett der Ordnung zu geben. Dieses zeigt sich sehr eindrücklich darin, dass Paulus in den Gemeinden, die er auf der ersten Missionsreise gegründet hat, bereits wenig später, nämlich als er sie auf der Rückreise besucht, Älteste einsetzt (Apg 14,23). Das lag sicher auch daran, dass diese neuen Gemeinden geographisch zu weit von Jerusalem entfernt lagen, als dass man das Tagesgeschäft wie bei einer Filialgemeinde weiterhin von dort aus hätte steuern können. Umso mehr galt das für die Gemeinden, die später in Europa gegründet wurden. Auf der dritten Reise verweilte der Apostel mehrere Monate in Ephesus, und man kann annehmen, dass er dort aufgrund seines apostolischen Selbstbewusstseins zunächst unhinterfragt die Geschicke der jungen Gemeinde leitete. Wenig später ist aber bereits mit Selbstverständlichkeit von den Ältesten dieser Gemeinde die Rede (Apg 20,17). Paulus bezeichnet sie als Leiter und Aufseher der Gemeinde (20,28) und nennt diese „eure Gemeinde“ (20, 32). Einige Zeit später wird Timotheus als Vorsteher der Gemeinde angesprochen und autorisiert (1.Tim 4,12-5,2). Unter seiner Leitung steht ein etabliertes System von Bischöfen und Diakonen (3,1-13). Die Ältesten scheinen da bereits, zumindest teilweise, Hauptamtliche in Teilzeit gewesen zu sein. Sie verdienen in ihrer Leitungsaufgabe den Respekt der Gemeinde und sollen darum vor leichtfertigen Angriffen und Anschuldigungen in Schutz genommen werden.

In Korinth sehen wir schon kurz nach der Gemeindegründung eine Fülle von Ämtern. Der Schwerpunkt der Mahnung des Paulus liegt darauf, dass diese einander dienen sollen und kein Gabenträger die Dominanz in der Gemeinde an sich reißen soll. Allerdings ist das nicht ohne Leitungsämter und -strukturen zu denken, was 1.Kor 16,16 mit Nachdruck bestätigt. Für die Gemeinde auf Kreta bekommt Titus genaue Anweisungen, dass und wie er dort Älteste einsetzen soll (Tit 1,5-9). Ausführlich thematisiert der 1. Petrusbrief die Frage der Leitung (5,1-10). Auch hier geht es sowohl um die hohen Anforderungen, die an Älteste zu stellen sind, als auch darum, sie zu respektieren und sich ihnen unterzuordnen. Was die Gemeinde in Rom angeht, sehen wir neben einem Führungsanspruch des Paulus für die weltweite Gemeinde (Rö 15,14-21), dass das Vorhandensein verschiedener Dienste und Ämter vorausgesetzt und ihr geordnetes Zusammenspiel eingefordert wird (Rö 12,3-8). Dass die Frage der Leitung nicht ausdrücklich thematisiert wird, kann mit den Spannungen zusammenhängen, die in 1.2.5 skizziert werden.

Zum Weiterdenken:

- *Wusstest du, dass die Gemeinde Jesu schon so bald relativ straff organisiert wurde?*
- *„Improvisation hilft der Inspiration zur Entfaltung“. Könnt ihr diese Aussage nachvollziehen? Wie erlebt ihr das in eurer Jugendarbeit?*

1.2.3 Eine (un)sichtbare Gemeinschaft

Das alttestamentliche Gottesvolk war eine klar abgegrenzte Gemeinschaft, deren Mitglieder benennbar und zählbar waren. Als im wahrsten Sinne des Wortes „geborenes Mitglied“ gehörte man unveräußerlich, aber auch unentrinnbar dazu. Ein diesem Stand nicht angemessenes Verhalten führte unter Umständen zu Sanktionen und kultische Unreinheit zum zeitweisen Ausschluss aus der gottesdienstlichen Gemeinschaft. Aber all das änderte nichts an der Zugehörigkeit zum jüdischen Volk, die, zumindest beim männlichen Teil, durch die Beschneidung unveränderlich kenntlich gemacht war.

Deutlich anders verhält es sich da beim neutestamentlichen Gottesvolk. Kirche in einem geistlichen Sinne ist die Gemeinschaft derjenigen, die durch Wasser und Geist wiedergeboren sind zu einem neuen Leben, und die als logische Folge daraus den Wunsch haben, dass auch möglichst viele andere Menschen dieses neue Leben finden. Diese Gemeinschaft ist keine Interessengemeinschaft und kein religiöser Zusammenschluss von Menschen, sondern eine Gründung Gottes. Der Heidelberger Katechismus formuliert das mit der Antwort auf die Frage 54 „Was glaubst du von der heiligen, allgemeinen christlichen Kirche?“, folgendermaßen: „Ich glaube, dass der Sohn Gottes sich aus dem ganzen Menschengeschlecht eine Gemeinde zum ewigen Leben erwählt und dass er sie durch seinen Geist und sein Wort von Anfang der Welt bis ans Ende in der Einheit des wahren Glaubens versammelt, schützt und erhält. Ich glaube, dass auch ich ein lebendiges Glied dieser Gemeinde bin und ewig bleibe.“

Und doch vollzieht sich mit der Bekehrung keine äußerlich sicht- und verifizierbare Veränderung eines Menschen. Paulus spricht als neues Zeichen der wahren Zugehörigkeit zum Gottesvolk von der „Beschneidung des Herzens“ bzw. einer „geistlichen Beschneidung“ (Rö 2,28f; Kol 2,11-13). Diese ist natürlich nicht unzweifelhaft für jedermann sichtbar nachzuweisen, weswegen nie zweifelsfrei gesagt werden kann, wer denn nun zur Gemeinde gehört und wer nicht. Mit anderen Worten: Für die wahre Kirche gibt es auf dieser Erde kein Mitgliedschaftsregister.

Gleichzeitig ist diese Gemeinschaft nicht virtuell, sondern besteht aus wirklichen Menschen, die innerhalb der Gesellschaft sichtbar, organisiert und strukturiert in Erscheinung treten. Das ergibt sich zwangsläufig aus dem Auftrag, Licht der Welt, Salz der Erde, Vermittler der Liebe Gottes und Verkünder des Evangeliums zu sein. Das geht nicht geheim, und es geht nicht als die Summe unabhängiger Einzelleistungen, denn der Auftrag ist der Gemeinschaft der Jünger gegeben und nicht unabhängigen Einzelpersonen. Kein Einzelner kann und muss alles machen, nur im Zusammenspiel der Einzelnen erfüllt die Kirche ihren Auftrag.

In dieses Zusammenspiel können sich allerdings auch Menschen einbringen, die gar nicht zur wahren, zur unsichtbaren Kirche gehören. Diese durchmischte Gemeinschaft, die auf diese Weise entsteht, nennt man die sichtbare Kirche. Die Herausforderung besteht darin, dass nun einerseits zur sichtbaren Gemeinschaft der Heiligen immer auch Menschen gehören, die (noch) nicht wiedergeboren sind (man spricht darum vom corpus permixtum), während es andererseits ohne Frage wiedergeborene Christen gibt, die keiner sichtbaren kirchlichen Körperschaft angehören. In der Urchristenheit hat man zunächst versucht, eine möglichst weitgehende Deckungsgleichheit von sichtbarer und unsichtbarer Kirche zu gewährleisten. Die vier wichtigsten Kriterien an denen man sich dabei orientiert hat, waren die Taufe, das öffentliche Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn, die Beteiligung am Gemeindeleben sowie das evangeliumsgemäße Verhalten. Über die Einhaltung der Kriterien wurde gewacht, und bei Nichteinhaltung die Gemeindezucht eingesetzt, die als letztes Mittel den Ausschluss aus der Gemeinde

vorsah. Und doch gab es schon in den Anfängen Menschen, die von der christlichen Lehre und Lebensart so fasziniert waren, dass sie Anschluss an diese Gemeinschaft suchten, ohne wirklich zu Christus zu gehören. Andersrum gab es in der schon bald beginnenden Verfolgung heimliche Christen, die ihre Zugehörigkeit zur Gemeinde verbargen. Aber auch wenn heute jemand als „Eigenbrötler“ einfach keinen Anschluss sucht oder findet, ist das zwar ein unguter Zustand und hindert die Entwicklung des Glaubens, aber die nichtvorhandene Einbindung in die sichtbare Kirche, schließt nicht aus der unsichtbaren Kirche aus.²

Die bleibende Herausforderung besteht darin, den Unterschied von sichtbarer und unsichtbarer Kirche zu lehren und bewusst zu machen, gleichzeitig aber die unsichtbare Kirche sichtbar zu machen und niemanden aus der sichtbaren Kirche auszuschließen, der noch nicht zur unsichtbaren Kirchen gehört und doch nach dieser suchend ist.

Zum Weiterdenken:

- *Ist die Unterscheidung zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche für dich nachvollziehbar?*
- *Wie handhabt ihr das in der Jugendarbeit? Ist es für euch ein Thema, dass nicht jeder, der zur Gruppe gehört, zwangsläufig ein Jünger von Jesus sein muss?*

1.2.4 Eine separierte Gemeinschaft

Die Jesunachfolger aus den Juden fühlten sich zunächst gewissermaßen als die GSE, die Geistliche Synagogen Erneuerung, und strebten nicht die Gründung einer neuen religiösen Institution an. Wie so oft in der späteren Kirchengeschichte wurde der Sonderstatus dann auch nicht von innen proklamiert, aber von außen konstatiert. Es begann mit der Außenwahrnehmung in einer Mischung aus Bewunderung und „heiliger Scheu“ (Apg 5,13), wandelte sich bald aber in offene Ablehnung (Apg 5,17; 6,8ff; 8,1ff). Diese Ablehnung führt später dazu, dass man die Jesunachfolger abschätzig als Christen (Apg 11,26) oder als „Sekte der Nazarener“ (Apg 24,5) titulierte.

Die bald einsetzenden Verfolgungen durch das weltliche Regiment trafen Juden- und Heidenchristen gleichermaßen. Die Judenchristen mussten sich zusätzlich noch der Nachstellungen aus der jüdischen Gemeinde erwehren (zunächst maßgeblich vorangetrieben vom späteren Apostel Paulus). Die Heidenchristen wiederum sahen sich gemeindeintern dem Verdacht der Judenchristen ausgesetzt, keine wirklichen Gläubigen zu sein (lies dazu vor allem den Galaterbrief).

Zum Weiterdenken:

- *Fühlt ihr euch als EC-Gruppe auch mal separiert? Von der Gesellschaft, von der Kirche, von euren Freunden?*

² Siehe zu diesem Thema den Exkurs zum „Segen der Volkskirche“ im Bundespfarrerbericht 2009.

1.2.5 Die inspirierte Institution

Viele sehen das Ideal der Kirche in der Urgemeinde verwirklicht und die Ausprägung von Ämtern und Strukturen als fortschreitenden Prozess der Entfernung vom eigentlichen Wesen und Auftrag der Kirche. Diese Sichtweise gründet allerdings oft in einer romantisierenden Vorstellung von der Jerusalemer Gemeinde als einer Art immerwährende Gemeindefreizeit oder Dauer-Freakstock.

Vermutlich herrschte in der ersten Zeit tatsächlich eine Hochstimmung und liebevolle Einvernehmlichkeit, wie es sie immer wieder in kollektiven geistlichen Aufbruchssituationen gibt. Das Hochgefühl der ersten Jesus-Liebe ist schon im persönlichen Leben unvergleichlich, und wohl dem, der sie erleben darf. Aber wie die Verliebtheit zweier Menschen irgendwann einer alltagstauglichen, immer tiefer werdenden Liebe weichen muss, verwandelt sich die erste Gottesverliebtheit im Rahmen einer gesunden Entwicklung in eine immer tiefer wurzelnde und in Anfechtungen reife Liebe. So können und sollen auch geistliche Aufbruchssituationen – und die Geburt der Kirche war gewiss eine solche der besonderen Art – nicht als realistischer oder erstrebenswerter Dauerzustand gesehen werden. Auch die Gemeinschaft der Heiligen muss und kommt unweigerlich irgendwann in die Krise, die sie neben dem Lobpreis auch ins Flehen führt und eine realistische Sicht von sich selbst gewinnen lässt. Erst dadurch wird sie tauglich gemacht für ihren Auftrag in dieser Welt.

Genau so kam es dann ja auch sehr schnell in Jerusalem, und es waren nicht zuerst die Anfeindungen von außen bis hin zu Verfolgung und Vertreibung, die in die Krise führten. Wie schon anhand von Apostelgeschichte 6 gezeigt wurde, erforderten schon vorher Lieblosigkeit, Unbedachtsamkeit und Egoismus in den Herzen der Gläubigen selber die Intervention der Apostel – und das nicht nur in Gestalt mahnender Worte, sondern auch in Form von hilfreichen Strukturen und dem Schaffen von Ämtern. So, wie es in Jerusalem begann, ging es in den bald in rascher Folge außerhalb von Juda entstehenden Gemeinden weiter. Die Briefe des Neuen Testaments sind zu großen Teilen Zeugnisse der Bewältigung von Krisen, die durch Streitereien und Mensecheien in den Gemeinden aufgebrochen waren. Galatien, Kleinasien, Griechenland – überall gerieten die Christen aneinander. Sie mussten befriedet, zurechtgewiesen und manchmal auseinandergehalten werden. Es scheint auch so gewesen zu sein, dass sich Paulus in seiner letzten Wirkungsphase von der Gemeinde in Rom ferngehalten hat, obwohl er sich doch mal so nach ihr gesehnt hatte (Rö 1,9-12). Man weiß von der Gemeinde wenig, aber sie muss von relevanter Größe gewesen sein, da sie zumindest innerhalb der christlichen Welt größere Bekanntheit erlangt hatte (Rö 1,8), und schon die Zahl der damals von Paulus persönlich begrüßten Mitglieder macht einen Hauskreis von respektabler Größe aus (Rö 16,3-15). Selbst wenn man davon ausgeht, dass die römische Gemeinde nach Vertreibung der Juden und deren späteren Rückkehr einen anderen Charakter gehabt haben könnte, gab es doch eine Gemeinde. In der Schilderung seines Aufenthaltes dort (Apg 28,17-31) erwähnt Paulus diese aber mit keinem Wort. Stattdessen wird beschrieben, wie er Kontakt zur Synagogengemeinde aufnimmt und dort das Evangelium erklärt. Außerdem habe er Wissbegierige in seiner Wohnung empfangen und dort unterwiesen. Die Antwort auf die Frage, warum Paulus die christliche Gemeinde mied, scheint darin gelegen zu haben, dass es zwischen ihm und den Geschwistern keine Basis für ein gedeihliches Miteinander gegeben hat.³

³ Siehe dazu die Ausführungen von Ulrich Wilckens in: Wilckens: Der Brief an die Römer, Evangelisch-katholischer Kommentar zum Neuen Testament. Bd VI/1, S. 43ff

Dieser exemplarische und zugleich ernüchternde Blick auf die Bedingungen, unter denen das Evangelium seinen Siegeszug antrat, bestätigt, dass die frühe Schaffung von Ordnungen und Strukturen in Jerusalem wie anderswo nicht der Sündenfall der Kirche war, sondern eine Notwendigkeit, um die Sünde einzudämmen. Die Einsetzung von Diakonen und die Anfertigung von Arbeitsplatzbeschreibungen für sie und die Apostel standen dem Wirken des Geistes, also der Inspiration, nicht im Wege! Ganz im Gegenteil wurde damit ein Rahmen geschaffen, in dem die liebevolle Zuwendung zu den Bedürftigen umso hingebungsvoller und ohne (auch geistliche) Reibungsverluste möglich wurde. Es war die Phase, in der die Improvisation durch die Institution abgelöst werden musste.

Zum Weiterdenken:

- *Ist es nicht traurig, dass es in Gemeinden dauernd Stress geben muss?*
- *Wie erlebt ihr das?*

1.2.5.1 Die Notwendigkeit der Institution

Die Entwicklung in der ersten Jerusalemer Gemeinde findet in den beschriebenen Vorgängen der neu entstehenden Missionsgemeinden ihre organische Fortsetzung: Leitungen wurden eingesetzt, Aufgaben identifiziert und für deren Umsetzung Verantwortlichkeiten geschaffen. Die in der Apostelgeschichte und den Briefen genannten Ämter sind ohne Anspruch auf Vollständigkeit aufgeführt. Sie mussten damals ergänzt werden um denjenigen, der sich um den Versammlungsraum kümmerte und diejenige, die den Wachdienst übernahm, wenn sich die verfolgte Gemeinde heimlich in den Katakomben Roms versammelte. Es gab dauerhaft angelegte Aufgaben und zeitlich begrenzte Projekte, wenn es etwa darum ging, die von Paulus eingesammelte Kollekte mit ihm gemeinsam von Korinth nach Jerusalem zu eskortieren.

Das alles hat zunächst eine ganz pragmatische Seite: Eine Gemeinde ist ein Organismus, und ein Organismus muss organisiert werden, damit er nicht zum Chaos wird. Dabei geht es dann gerade in Struktur- und Organisationsfragen sehr weltlich zu. Man richtet die Dinge so ein, dass Vorgänge nicht ständig neu erfunden und organisiert werden müssen, sondern dass man sich auf bestehende Strukturen stützen und so Energie und Zeit auf das verwenden kann, worauf es ankommt. Schließlich braucht in dieser Welt nicht alles, aber vieles auch eine rechtliche Struktur, damit es keine unnötigen Irritationen mit der Umwelt oder Verstöße gegen die Gesetze des Landes gibt. Es ist interessant, dass die Synagogengemeinschaften außerhalb Israels „rechtlich in der Regel nach der Art hellenistischer Religionsvereine organisiert“ waren⁴. Vieles hat den Anschein, dass sich christliche Gemeinden wie selbstverständlich an diese Form anlehnten. Genau so hat es dann der Pietismus gemacht, als er sich vor etwa 250 Jahren in Deutschland auszubreiten begann. Dieser nahm nämlich dankbar die Möglichkeit in Anspruch, die entstehenden Gruppen, Verbände und Werke in Gestalt der damals neu geschaffenen Rechtsform der eingetragenen Vereine zu organisieren.

Dieser Pragmatismus ist aber nicht bloß ein Zugeständnis an diese leidige Welt, sondern er ist gerade darin von hohem geistlichem Wert. Man kann auch sagen: Das Geistliche muss verweltlicht werden, denn gerade darin kommt es zur Erfüllung. Jesus hat diese Welt nicht vergeistigt, sondern hat sich zunächst selber verweltlicht. Er wurde Teil dieser Welt mit allen ihren Ordnungen, mit ihrem Wertesystem, mit ihren Begrenzungen und Möglichkeiten. Er hat

⁴ Rainer Riesner; Artikel „Synagoge“ in „Das große Bibellexikon“ Bd.3, Wuppertal / Gießen 1989, S. 1507ff

weder eine andere Art zu wohnen eingeführt, noch zu essen. Er vollzog sein Wirken so weit wie möglich im Rahmen der vorhandenen jüdischen Frömmigkeit und im Rahmen der römischen Rechtsordnung. Jesus kleidete sich, wie es üblich war, und organisierte die Jüngerschaft wie einen Verein mit Judas als Schatzmeister und Johannes als stellvertretendem Vorsitzenden. Nur in wenigen Punkten, wo die Werte des Reiches Gottes einfach nicht verweltlicht werden konnten, weil die Welt allergisch auf seinen Anspruch und irritiert auf seine Weise reagierte, mit Frauen und Zöllnern umzugehen, schaffte Jesus neue Ordnungen und Strukturen.

Zum Weiterdenken:

- Was denkt ihr zu der „Verweltlichung der Kirche“?

Zur geistlichen Verweltlichung der Kirche gehört, dass sie in dieser Welt auffindbar und ansprechbar ist. Menschen müssen etwas von dem wiedererkennen, womit sie sich auskennen und was ihnen Zugang ermöglicht. Eine Gemeinschaft, die sich täglich neu gebiert, die keinen Ort hat, an dem man sie findet und keine erkennbaren Ansprechpartner, mit der man keine verlässlichen Absprachen treffen kann und die von sich selbst behauptet, es gäbe sie eigentlich nur in einem geistlichen Sinne, wäre kein authentischer Repräsentant ihres Herrn.

Ordnungen und Strukturen haben aber auch intern eine eminent wichtige Funktion. Sie geben jedem von uns einen Platz in der Gemeinschaft und ermöglichen uns, unseren Teil der Verantwortung am Bau des Reiches Gottes wahrzunehmen. Ich bin nicht als Ältester meiner Gemeinde eingesetzt und muss von daher keine Energien damit verschwenden, die entscheidenden Weichen für die Gemeinschaft zu stellen. Gleichzeitig ergibt sich daraus der Auftrag, für die Gemeindeführung zu beten, sie zu achten und zu unterstützen, wo es nötig und möglich ist. Nur wenn hier Klarheit besteht, kann ich meine Gaben und Ressourcen in diesem Sinne einsetzen. Eine klare Aufgabenverteilung in der Gemeinde lässt mich meine Begrenztheit erkennen, fordert mich heraus, sie anzuerkennen, und lässt mich gleichzeitig fragen, wo meine Aufgaben liegen.

Geleitet wird immer. Wo es keine geregelte Leitungsverantwortung gibt, leiten bald die Machtmenschen, die im Hintergrund die Strippen ziehen und Menschen manipulieren. Oder aber es herrscht die Diktatur der Heulsusen, die mit ihrem emotionalen Druck alles abbügeln, was die Gemeinde voranbringen würde, was ihnen aber nicht passt oder wovor sie Angst haben. Prophezeit wird auch immer. Wenn nicht klar ist, wer in welchem Rahmen weitergibt, was er als Wort Gottes für die Gemeinde empfangen zu haben meint, gerät die Gemeinde unter das Diktat derer, die Abfall vom wahren Glauben und Untergang der Gemeinde ankündigen, wenn nicht ihr Schriftverständnis durchgesetzt wird. Gelehrt wird auch immer. Wenn das Mandat der Lehre nicht geregelt ist, ist die Gefahr groß, dass die drei Geschwister, die sich gerne reden hören, ihre persönliche Sicht von der Welt, vom Glauben, von der heutigen Jugend, von der PEGIDA, von der Ehe, von der Endzeit, von der Liebe, von der Landeskirche, vom Lobpreis und dem richtigen Teppichboden im Jugendraum zur biblischen Botschaft erklären und allerwärts verbreiten. Ja, ich weiß, ich übertreibe. Aber nur ein bisschen.

Klar zugewiesene Aufgaben dagegen fördern nicht nur die Ordnung, sondern setzen auch Ressourcen frei. Es ist ein immer wiederkehrendes Motiv in den Lebensberichten ehemaliger ECler, dass sie in ihrer geistlichen Entwicklung ganz wesentlich dadurch gefördert wurden, dass man ihnen Aufgaben übertrug. Natürlich kann man auch hier alles falsch machen, indem man einen ungeliebten Job demjenigen an die Backe quatscht, der sich nicht wehrt oder nicht

schnell genug wegläuft. Aber die bedacht vorgenommene Berufung eines Jugendlichen in das Vorbereitungsteam für die Sommerfreizeit bringt eine große Wertschätzung zum Ausdruck und ist die Lizenz, sich in die Materie einzuarbeiten, die Angelegenheit aus der Leitungsperspektive zu betrachten und eigene Ideen zu entwickeln. Da werden dann bald Potentiale sichtbar, die der neu gewonnene Mitarbeiter selbst, ebenso wie die Längeredienten allenfalls ahnen konnten über deren Entwicklung sie dann aber doch staunen. Die Aufnahme in den Kreis derer, die erst gelegentlich und dann regelmäßig eine Andacht vorbereiten oder die Bibelarbeit halten, führt in aller Regel zu einer ganz neuen Qualität in der eigenen Bibellektüre. Diejenige, die immer von sich dachte, sie könne das nicht annähernd so wie die älteren Teilnehmer, wird in dieser Einschätzung vielleicht bestätigt – um dann aber zu entdecken, dass sie eine ganz eigene und erfrischende Art hat, an die Texte heranzuführen und Kerngedanken zu beschreiben.

Das Einsetzen in Aufgaben kann also die Entwicklung von Menschen rasant fördern oder auch schlichtweg eine neue Freiheit schenken, sich so in die Arbeit einzubringen, wie man es sich schon lange gewünscht hat zu tun. Der charismatische Ausdruck „Freisetzung“ beschreibt das sehr gut. Seit ich das Mandat bekam, beim Kirch-Café die Tische zu decken und beim Abwasch zu helfen, stürzte ich mich mit Eifer in die Aufgabe, weil ich keine Angst mehr haben muss, von der Herrin der Küche zurechtgewiesen und aus ihrem Reich vertrieben zu werden. Ich verstehe diese und andere Hilfstätigkeiten als geistlichen Dienst, weil sie Raum für Gemeinschaft, gute Gespräche, liebevolle Zuwendung und evangelistische Öffnung schaffen. Was ich tue, ist ganz weltlich. Das Gleiche machen dienstbare Geister beim Roten Kreuz und im Dorfverschönerungsverein auch. Aber ich tue es als Verweltlichung des Evangeliums und trage damit ein wenig zur Vergeistlichung der Welt bei.

Zum Weiterdenken:

- *Wie erlebt Ihr Ordnungen und Strukturen? Helfen sie euch, euch mit euren Gaben zu entfalten, oder eher nicht?*

1.2.5.2 Institution und Inspiration im Wettstreit

So, wie ich es geschrieben habe, ist es. Aber natürlich – es ist nicht so einfach. So sehr weltliche Dienste, Ordnungen und Strukturen das Potential haben, dem Wirken des Geistes einen Raum zu öffnen, so groß ist natürlich auch die Gefahr, dass sie sich verselbständigen oder aber an die Stelle des geistlichen Anliegens treten und den Geist verdrängen. Es ist wie mit der Liturgie oder guten, frommen Gewohnheiten. Sie sind ausgezeichnete Rahmen, in denen sich immer wieder geistliches Leben entfalten kann, wenn ich mich selber in einer Verfassung befinde, in der ich aus mir heraus gewiss nichts Geistliches an den Start bringen könnte. Aber natürlich kann das Abfeiern der Liturgie auch zu einer Ersatzhandlung verkommen, so dass ich den erhebenden Ritus irgendwann mit dem Wirken des Geistes verwechsle und meine feierliche Seelenregung für Gottes Handeln an mir halte. Auch die morgendliche Stille Zeit kann sich zu einem Ritual verselbständigen, das mir einfach das Gefühl gibt, es mit meinem Christenleben richtig zu machen, womit ich mich tatsächlich aber gegen das aufrüttelnde Reden Gottes in seinem Wort und im Hören auf seine Stimme abschotte.

Ich bin ungebrochen ein großer Fan der Institution Volkskirche. Wie seinerzeit der Tempel in Jerusalem bietet sie jedermann die Möglichkeit, sich behutsam Gott und dem Geheimnis des Glaubens anzunähern. Wie der Vorhof des Tempels ist die Kirche für alle da, und niemand

fragt nach Frömmigkeit und Bibelkenntnis, wenn man eines ihrer Angebote wahrnimmt. Aus dieser geschützten Position heraus hat dann jeder die Möglichkeit, den Zugang zum Heiligen zu suchen. Er oder sie kann an einem Glaubenskurs teilnehmen, das persönliche Gespräch suchen oder einem Hauskreis beitreten. Die Gefahr des Tempels besteht darin, dass sich jemand nach einiger Zeit im Vorhof so wohl fühlt, dass ihm der Ansporn verloren geht, sich weiter an den Kern des Glaubens, an das Heilige anzunähern. Warum sich in die zunächst ja auch immer beunruhigende Nähe Gottes begeben, wenn doch die Opfer auf dem Vorhof schon so feierlich sind und der Geruch des Weihrauchs so betörend ist? Warum am Glaubenskurs teilnehmen, fragt sich manch einer, wenn doch der monatliche Abendgottesdienst mit Segnungsteil schon so erhebend ist? Da fragt wenigstens niemand nach meinem Namen, und ich gehe nicht das Risiko ein, eventuell auf spätere Mitarbeit angesprochen zu werden. Die guten Konkretisierungen des geistlichen Anliegens der Kirche, sowohl die verdichtenden als auch die öffnenden, missionarischen Angebote können dazu verführen, bereits als das Eigentliche angesehen zu werden.

Zum Weiterdenken:

- *Kennst du das, dass sich Rituale verselbständigen und nur noch scheinbar in die Gegenwart Gottes führen?*

Auch die säkulare Gesellschaft kennt den Spannungsbogen zwischen dem anzustrebenden Ideal und dessen Umsetzung. Z.B. gibt es das Grundgesetz mit seinen hehren Forderungen und die Notwendigkeit, diese in konkrete Verhaltensweisen zu überführen. Zu diesem Zweck gibt es Regelungen, die für die unterschiedlichsten Situationen des Zusammenlebens beschreiben, wie das im Einzelnen aussehen soll. „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Gut so! Dieser fromme Wunsch muss aber in doppelter Weise konkretisiert werden: Zunächst mal müssen auch diejenigen, die diesem Grundsatz nicht zustimmen mögen, gezwungen werden, sich ihm doch zu beugen. Zweitens muss für alle eine gemeinsame Form der Umsetzung gefunden werden. Dazu reicht es allerdings, wenn man allgemeinverträgliche Kompromisse findet und die Rechtsprechung dafür sorgt, dass diese eingehalten werden. Wahrung der Menschenwürde bedeutet im Krankenhausbereich etwa, dass auch demente Menschen mit Respekt behandelt werden. Ihnen wird, soweit es eben möglich ist, Befriedigung der elementaren Bedürfnisse, körperliche und seelische Unversehrtheit, Recht auf freie Meinungsäußerung, menschliche Zuwendung, Wahrung der Intimsphäre und soziale Teilhabe gewährt. Das ist dann am Krankenbett die Umsetzung dessen, was die Präambel des Grundgesetzes für alle Lebensbereiche verlangt. Für diese Umsetzung muss aber das Grundgesetz nicht in seiner Tiefe verstanden und nicht einmal unbedingt gekannt werden.

Andere Bereiche regelt das Strafrecht. Die Grundregel, dass Eigentum verpflichtet, steht nicht einfach als moralische Forderung im Raum, sondern ist mit umfangreichen steuerlichen Regelungen unterlegt. Hier ist klar beschrieben, für welche Einkünfte und für welches Vermögen welche Summen an die Allgemeinheit abzuführen sind. Dem Staat kann es dann letztlich egal sein, ob Herr Hoeneß seine Steuern gerne (nach)zahlt, oder ob er es widerwillig tut. Wenn er nicht zahlt, ist er ein Steuersünder, auch wenn der Grund darin liegen sollte, dass er alles Geld bereits an gemeinnützige Organisationen abgegeben hat. Zahlt er seine Steuern aber, gilt das Gesetz auch dann als erfüllt, wenn er darin völlig uneinsichtig ist und die Ungerechtigkeit des Systems beklagt.

Anders verhält es sich im Reich Gottes in dieser Welt: Hier ist die überzeugende und wirkungsvolle Umsetzung des geistlichen Anliegens nicht losgelöst von der geistlichen Motivation möglich. Die Betonung liegt auf „überzeugend und wirkungsvoll“. Denn, und das ist ja gerade Quelle so grundsätzlicher Missverständnisse und Missstände: Gottesdienste und Kasualien, aber auch Jugendkreise und sogar Weihstunden können jahrelang gehalten werden, ohne dass die geistliche Motivation, die einmal zu ihrer Einrichtung geführt hatte, noch vorhanden ist. Alles dieses kann auch nützlich sein, um dem Volk Ordnung zu geben und Jugendliche von der Straße zu holen. Aber das, worum es eigentlich geht, wird nicht mehr erreicht. Der Staat kriegt sein Geld auch dann, wenn Hoeneß nicht einsieht, dass sein beträchtliches Eigentum auch ihn verpflichtet. Madeleine und Eric erfahren aber nicht den Segen Gottes, wenn die Jugendstunden ohne Anbindung an den Herrn und den Geist gehalten werden, der einst dazu motiviert hat, diese Angebote zu schaffen. Für das Reich Gottes gilt: Die Institution kann nicht losgelöst von der Inspiration leisten, wozu sie geschaffen wurde.

Natürlich gibt es zu dieser knappen Beschreibung immer auch Fußnoten und Differenzierungen. Gott in seiner Größe erbarnt sich immer wieder über Kirche und EC auch dergestalt, dass er Liturgie und Tradition benutzt, um ihnen und durch sie den Menschen neues Leben einzuhauchen. Oftmals wird das Überkommene zur Heranführung an neues geistliches Leben. Aber dieses Erbarmen Gottes ändert nicht grundsätzlich etwas daran, dass die Ausdrucksformen des Glaubens nur so wirksam sein können, wie sie von Glauben durchdrungen und getragen sind. Anders ausgedrückt: Die bestehenden Institutionen müssen immer wieder vom Heiligen Geist in den Dienst genommen und mit Leben gefüllt werden.

Die Anpassung der Ordnungen an den Auftrag kann mindestens auf zwei Weisen geschehen. Die erste Möglichkeit besteht darin, dass bestehende Ordnungen schlichtweg aufgegeben werden. Das ist dann richtig, wenn der Heilige Geist mehr Raum fordert, als die bestehenden Ordnungen vorsehen und zulassen. Ein eindrückliches Beispiel dafür ist die oben skizzierte Ausweitung der Evangeliumsverkündigung über die Juden hinaus, auch an die Heiden. Durch das, was der Heilige Geist im Wohnzimmer des Kornelius tat, war mit alttestamentlichen Selbstverständlichkeiten gebrochen, und bestehende Ordnungen wichen neuen geistlichen Realitäten. Dieses wurde dann folgerichtig dadurch überboten, dass die Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde auch ohne Beschneidung möglich wurde. Das traf nicht ein überkommenes Gebot, sondern eine mit Selbstverständlichkeit gefolgerte Ordnung aus allem, was man bis dahin vom Wesen des neuen Gottesvolkes als Übertragung vom alten Gottesvolk her meinte, verstanden zu haben.

Es gibt aber auch eine zweite, ganz andere Weise, in der bestehende Ordnungen an das Wirken des Geistes angepasst werden: Ordnungen werden nicht aufgehoben, sondern Freiheiten werden eingeschränkt. So ging es zum Beispiel einigen wohlhabenden Christen in Korinth. Sie spürten unreflektiert die Freiheit, sich stundenlangen Festgelagen hinzugeben, an deren Ende für die gemeinsame Mahlfeier mit den armen Gemeindegliedern nur noch die obligatorischen Oblaten übrig waren. Hier sprach der Geist durch den Apostel Paulus die Sprache der Ermahnung, schränkte die Freiheiten ein und schuf eine neue, engere und bessere Ordnung, die besagte: Wer feiern will, der tue das zu Hause. Wenn ihr aber in der Gemeinde zusammenkommt, dann muss die Gemeinschaft diesen Namen auch verdienen, und das bedeutet, dass ihr miteinander diniert, ebenso, wie ihr miteinander das Mahl des Herrn teilt (1. Kor 11,17ff). Das war die damals für Korinth gebotene Form, die von Christen geforderte gegenseitige Liebe mit der Freiheit der Kinder Gottes zusammenzubringen. In anderen Situationen und zu anderen Zeiten kann und muss das wieder ganz anders geregelt werden.

Nur im Glauben, nur im lebendigen Austausch mit Gott selbst können wir auch erspüren, wie das geistliche Grundgesetz jeweils in Ordnungen zu fassen ist. Diese Herausforderung ist mehrdimensional. Es gibt nämlich nicht nur den Konflikt zwischen der geistlichen Ordnung und der aktuellen Situation, sondern bereits die verschiedenen Weisungen Gottes sind in sich oft schwer zusammenzubringen. So darf man nicht den Missionsbefehl für sich nehmen und sich ganz darauf fokussieren, wie dieser heute am effektivsten umgesetzt werden kann. Stattdessen ist dieser immer auch mit dem göttlichen Liebesgebot abzugleichen, das von uns Respekt vor dem anderen fordert, wie er ist. Das gilt dann auch für seine Art, Spiritualität zu leben und für seine Vorstellung davon, verantwortlich in dieser Welt zu leben – auch wenn das bei ihm ein agnostischer Ansatz ist.

Alles dessen gilt es sich bewusst zu sein, wenn wir darüber nachdenken, welche Formen von EC-Arbeit jeweils am besten geeignet sind, um dem bleibenden Auftrag gerecht zu werden, wie er zum einen für alle Christen gilt und wie er in besonderer Weise dem EC anvertraut ist.

Zum Weiterdenken:

- *Welche Ordnungen müssten in eurer Jugendarbeit oder Gemeinde wiederbelebt oder gestärkt, welche abgeschafft werden?*

2. Jugendverbandsarbeit – ein Zukunftsmodell

„Der Fisch im See kann den See nicht sehen“, lautet ein altes Sprichwort - und es ist voller Weisheit. Die Systeme, in denen wir leben und arbeiten, sind uns so selbstverständlich wie Kultur und Muttersprache. Gerade das macht es aber so schwer, sie zu analysieren, ihre Vorteile zu erkennen und Begrenzungen wahrzunehmen – gar nicht zu reden davon, dass uns die Sprach- und Argumentationsfähigkeit fehlt, wenn das System in Frage gestellt wird.

Letzteres ist allerdings zunehmend der Fall und fordert uns heraus. „Meine Kirche, meine Gemeinde, mein Jugendkreis.“ So hat es der Pastor als solcher (und zunehmend gilt das leider auch für den Gemeinschaftspastor oder -prediger) gern, und dieses Modell lässt sich übersichtlich auf einer Seite im Gemeindebrief abbilden. Bei Jugendverbandsarbeit ist das schwieriger, denn sie liegt quer zu den üblichen kirchlichen und gemeindlichen Strukturen. Aber gerade in ihrer Eigenständigkeit ist sie, so habe ich es als ehemaliger Gemeindepfarrer erlebt, auch für eine Gemeinde die beste Ergänzung, die sie bekommen kann. Schließlich ist die Förderung der örtlichen Gemeinde ja auch die Maßgabe, auf die sich die weltweite EC-Bewegung in ihren Anfängen verpflichtet hat: „For Christ and the Church“. Das allerdings muss zunehmend erklärt werden, und damit es erklärt werden kann, müssen wir selber in dieser Frage sprachfähig sein und unseren Leitern in den örtlichen Gruppen zur Sprachfähigkeit verhelfen. Darum erinnere ich hier an einige Spezifika der Verbandsjugendarbeit, die immer auch Begrenzungen mit sich bringen, in weit höherem Maße aber Chancen und Potentiale.

Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit

Verbandsjugendarbeit in der Form, wie der EC sie betreibt, ist kein Versorgungsangebot für Kinder und Jugendliche, sondern eine Arbeit, in der ganz überwiegend das läuft, was Jugendliche selber für Kinder und Jugendliche machen und verantworten. Damit durchbricht sie von Anfang an die in Gemeinden leider oft herrschende Konsumhaltung, an deren Ende ein bedeutungsloses Christsein steht. Durch das vorherrschende Prinzip der Ehrenamtlichkeit lernen Jugendliche früh, Verantwortung zu übernehmen, und entdecken dabei Gaben und Fähigkeiten, die bei professioneller Vollversorgung oft verborgen bleiben. Wo Jugendliche ihre Angelegenheiten weitgehend selber regeln können, aber eben auch müssen, lernen sie, Freiheit und Verantwortung ins Gleichgewicht zu bringen.

Zugang zu Ressourcen

Durch die Anbindung der Gemeindejugend an einen großen Verband bekommt diese Zugang zu professionellen Referenten sowie zu qualitativ hochwertigen Materialien und Schulungen, Beratung in allen Lebenslagen, Unterstützung in seelsorgerlichen und administrativen Herausforderungen bei kompetenten Menschen, die einen kennen, aber weit genug weg sind, um nicht selbst Teil der schwierigen Gemengelage zu sein. Durch dieses Konzept fließt der Gemeinde Kompetenz, Inspiration und Motivation zu, die sie aus sich und in aller Regel auch aus einer Kirche heraus niemals haben kann.

Einbindung in das Reich Gottes

Die örtliche EC-Arbeit ist über den Kreis- und Landesverband hinaus deutschlandweit und auf Wunsch auch international vernetzt. Diese Vernetzung macht auf der Grundlage einer gemeinsamen EC-Identität eine Vielzahl von Prägungen und Frömmigkeitsstilen erlebbar, wie es in dieser Spannweite innerhalb einer Kirche nicht möglich ist. Durch die Anbindung an die örtliche Gemeinde wird neben dem weltweiten auch der generationsübergreifende Charakter des Reiches Gottes erfahrbar.

Flexibel

Eine örtliche EC-Arbeit hat in aller Regel keine Hauptamtlichen, keine eigenen Räume und nur so viel Infrastruktur, wie gerade notwendig ist. Ressourcen werden nicht selber vorgehalten, sondern je nach Bedarf beim Landesverband oder beim Deutschen Verband abgerufen. Die Jugendarbeit selber reist mit leichtem Gepäck und hat von daher die Möglichkeit, sehr schnell und flexibel auf veränderte Anforderungen, Zahlen oder Altersstrukturen zu reagieren.

Zukunftstauglich

Die Faszination der Megagemeinden ist weitgehend gebrochen. Größer ist besser war einmal. Folgt man den aktuellen Untersuchungen, wünschen sich Jugendliche und vor allem Junge Erwachsene Gruppen, in denen sie sich schnell orientieren können, die allerdings auch nicht zu klein, intim und privat sein dürfen. Es ist also irgendwas zwischen Hauskreis und Massenversammlung. Man will mit Gleichaltrigen zusammen sein, aber auch Kontakt zu Älteren haben. Der neueste Trend nach den Jugendkirchen sind darum die „Mission Shaped Churches“, die bewusst an bestehende Gemeinden angebunden werden.

Merkt ihr was? Eine eigenständige, selbstverwaltete Jugendarbeit mit überschaubaren Gruppen in Anbindung an eine Gemeinde – das kann man neu erfinden, muss man aber nicht. Genau diese Zukunftsvision wird im EC nämlich seit jeher gelebt. Nur dass wir schon einen Schritt weiter und untereinander vernetzt sind. Verbandsjugendarbeit wie der EC sie macht, ist ein absolutes Zukunftsmodell - wenn wir sie entsprechend gestalten und leben!

Zum Weiterdenken:

- *Wie kommt das Hohelied auf die Verbandsjugendarbeit bei dir an?*
- *Erlebt ihr das an eurem Ort so toll – oder eher nicht?*

2.1 Der EC als Hort der Verbindlichkeit

Unter den Besonderheiten, die den EC von Anfang an ausmachen, gehört das hohe geistliche Gut der Verbindlichkeit. Ehe wir dieses in Formen und Strukturen ummünzen, müssen wir uns immer wieder vor Augen führen, was damit im Grund gemeint ist. Verbindlichkeit ist zunächst die innere Hingabe an Jesus und an das Leben in der Nachfolge. Sie steht vor aller Aktion und ist durch Kontinuität geprägt. Verbindlichkeit ist unsere Antwort auf die verbindliche Hingabe Gottes an uns, die total ist, und die kein Ende und keine Auszeit kennt. Verbindlichkeit bedeutet: Ich strebe nach nichts so sehr, als dass Gott sich auf mich verlassen kann – und zwar nicht zuerst auf meine Aktionen und Bekenntnisse, sondern auf meinen Wunsch und Willen, zu ihm zu stehen, was immer auch geschehen mag.

Verbindlichkeit ist die Grundlage, auf der unsere vier Grundsätze ruhen. „Entschieden für Christus“ macht weder als halbherziger, noch als zeitlich begrenzter Lebensstil Sinn. „Verbindliche Zugehörigkeit zur örtlichen Gemeinde“ spricht für sich. „Sendung in die Welt“ ist ja

Die EC-Grundsätze

1. Entschieden für Jesus Christus
2. Verbindliche Zugehörigkeit zur örtlichen Gemeinde
3. Sendung in die Welt
4. Verbundenheit mit allen Gliedern der Gemeinde Jesu Christi

kein missionarisches Praktikum oder ein freiwilliges soziales Jahr. „Verbundenheit mit allen Gliedern der Gemeinde Jesu Christi“ bedeutet eine Totalidentifikation mit dem Leib Jesu, die verbindliche Zugehörigkeit zum Haupt des Leibes voraussetzt. Die ursprüngliche, später in unserem EC-Bekenntnis aufgegangene Selbstverpflichtung der ECler spricht von dem „ganzen Leben“, das nach Gottes Willen ausgerichtet sein soll. Die Verpflichtung zur Mitarbeit in der Jugendarbeit und der Gemeinde erfordert, wie oben genannt, die den Grundsätzen zugrundeliegende Verbindlichkeit. Geradezu der Gipfel der Verbindlichkeit ist es, das eigene Leben einzusetzen, um anderen Menschen den Weg zu Jesus Christus zu zeigen.

Die Selbstverpflichtung aus dem EC-Bekenntnis

Deshalb will ich mein ganzes Leben nach seinem Willen ausrichten und meine Gaben für ihn einsetzen.

Ich will treu die Bibel lesen und beten.

In meiner Jugendarbeit will ich nach den EC-Grundsätzen verantwortlich mitarbeiten.

Ich will am Leben und Dienst meiner Gemeinschaft oder Gemeinde teilnehmen.

Mit meinem Leben will ich anderen Menschen den Weg zu Jesus Christus zeigen.

Verbindlichkeit gehört zu den Dingen und Eigenschaften, bei denen die Sehnsucht junger Menschen umgekehrt proportional zu dem Vermögen zu stehen scheint, sie umzusetzen. Nichts wird so sehr angestrebt wie verbindliche, lebenslange Liebe und Ehe. Mit der Umsetzung hapert es, aber das mindert nicht die Sehnsucht danach. Sicher nicht alle, aber viele junge Menschen sind von der Sehnsucht getragen, verbindlich und verlässlich in der Nachfolge zu leben – auch wenn es bei allem, was einen an ihnen begeistert, gerade mit der Verbindlichkeit oft nicht so richtig zu klappen scheint. Diese Sehnsucht aufzunehmen, sie nicht zu ersticken, sondern am Leben zu halten und ein Vorbild zu geben, dass mit Gottes Hilfe Verbindlichkeit möglich ist, ist eine Kernaufgabe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im EC.

Alles, was aus der Inspiration des Einzelnen, aus Neugeburt durch Wasser und Geist folgt, alle Improvisation und die auch so nötige Institution, erfährt seine volle Wirksamkeit aus der Verbindlichkeit, von der unsere Nachfolge geprägt ist. Darum ist das Herz der EC-Arbeit die Weihestunde. Sie ist der Ort, an dem wir Verbindlichkeit in der Nachfolge und im gemeinsamen Dienst pflegen, immer neu empfangen und stärken.

Zum Weiterdenken:

- Stimmt es, dass sich junge Menschen nach Verbindlichkeit im Glauben sehnen?
- Wie läuft es bei euch im wirklichen Leben?

2.2 Der EC als Ort der Improvisation

Bewusst habe ich diesen Teil mit dem Hohenlied auf die Verbandsjugendarbeit begonnen, und dieses bedarf keiner Einschränkung! Zugleich ist uns allen natürlich klar, dass auch diese Form den Heiligen Geist nicht gepachtet hat, und fortwährend wird uns vorgeführt, wie sich vermeintliche geistliche Selbstläufer eben doch eines Tages als Hohlkörper erweisen, wenn sie längere Zeit nicht dem läuternden und verändernden Wirken des Heiligen Geistes ausgesetzt wurden. Entscheidend ist auch für uns, dass die Institution immer neu inspiriert wird, und da geht der Weg meistens über die Improvisation.

Ich erinnere: Die Gestaltwerdung der Kirche begann mit der Improvisation als Vorstadium der Institution: Es wurde flexibel, aber doch geordnet gestaltet, was an geistlichen Impulsen umgesetzt werden musste, ohne dass klar war, wie die Verweltlichung der Inspiration dauerhaft aussehen würde (1.2.2). Die Improvisation ist aber nicht ein einmaliges und später ein für alle Mal überholtes Stadium, sondern sie muss immer wieder geübt werden, und zwar in zweifacher Weise:

Erstens ist die gefundene Struktur und Organisationsform, auch wenn sie grundsätzlich jetzt und für die nahe Zukunft durchaus tauglich ist und die beste der denkbaren Formen darstellt, nie für jede Person und jede Situation passend. Zum Beispiel: Verbindlichkeit innerhalb der EC-Mitglieder ist ein hohes Gut, und es kann gut sein, diese stark an der Regelmäßigkeit der Beteiligung an den Gruppentreffen zu messen. Nun tritt aber immer wieder der Fall ein, dass ein/e Jugendliche/r durch Schule, Praktikum, Studium, Krankheit, persönliche Berufung in Freizeitaktivitäten außerhalb des ECs oder was auch immer, diese Form der Regelmäßigkeit nicht gewährleisten kann. Vollkommen verkehrt wäre es nun, einfach der Logik der Statistik die Herrschaft zu lassen, nach der aus der Mitgliedschaft ausgeschlossen wird, wer bei weniger als 60% der Treffen anwesend ist. Auf Dauer ebenso verderblich ist es aber, wenn die Abweichung von der Ordnung einfach hilf- und kommentarlos hingenommen wird. Das verunsichert alle Beteiligten, höhlt auf Dauer die guten Ordnungen aus, schürt Unzufriedenheit bei denen, die sich weiter an diesen orientieren. Stattdessen muss improvisiert werden. Im Gespräch mit den Betroffenen und in der Gruppe muss ein Weg gefunden werden, der die Ordnung nicht grundsätzlich in Frage stellt, aber ihr und anderen doch die Möglichkeit gibt, weiter wichtiger, inspirierender und geförderter Teil der Jugendarbeit zu sein. Oder es werden andere Lösungen gefunden: Vorübergehendes Ruhen der Mitgliedschaft, Wechsel des Status' von der internen Mitarbeit in den „Missionsdienst“ oder was immer auch Zeit und Ort geboten scheinen lassen. Improvisation eben.

Zweitens ist Improvisation ein unverzichtbares Instrument in dem Prozess, in dem alte Formen zurückgelassen und neue etabliert werden. Es wird fast nie möglich sein, eine Kinderarbeit über Nacht reibungslos von der klassischen Kinderstunde auf ein betreuendes Angebot im Rahmen der Ganztagschule umzustellen. Es wäre zumeist auch gar nicht gut, es so zu probieren. Stattdessen muss man improvisieren, vielleicht für ein halbes Jahr die Umstellung vollziehen und zwischendrin doch den Kindern nachgehen, die bei dem neuen Modell durch das Raster fallen. Wie fängt man sie auf? Kindertreff am Sonntagnachmittag? Vierzehntätige Treffen im alten Rahmen? Überführung der drei Verwaisten in die Pfadfinderarbeit? Privater Spieltreff zu Hause? Frühere Aufnahme in die Jungschar? Ja, was denn nun? Das hängt von der Situation und den Möglichkeiten ab. Es kann auch sein, dass eine ganz andere, neue Form entsteht. Improvisation eben.

Improvisation ist immer eine Herausforderung, birgt in sich aber auch großes Potential. Improvisation in der Musik bedeutet ja nicht, dass für einen bestimmten Zeitraum das Chaos ausbricht und jeder Musiker wirres Zeug vor sich hin spielt. Improvisation ist Herausforderung und Chance gleichermaßen, auf der gemeinsamen Basis festgelegter Akkordfolgen, vor allem aber im Hören aufeinander, neue Melodien zu entwickeln, bisher nicht gehörte Kadenz in die Welt zu setzen und damit andere zu ähnlichen Wagnissen zu inspirieren. Natürlich geht das manchmal auch schwer daneben. Das muss man mit Humor nehmen und sich einfach wieder in den Flow des gemeinsamen Musizierens hineinfügen. Und ja, wenn es richtig gut läuft, wenn es vielleicht sogar im Ur-Sinn des Wortes inspiriert ist, kann es sogar gelingen, miteinander die Ausgangslage zu verlassen und gemeinsam in eine neue, dem gefundenen

Thema angemessenere Tonart zu wechseln. Das sind Gnadenstunden, die es auch in der Jugendarbeit geben kann: In der geistgeleiteten, inspirierten Improvisation entsteht eine neue Tonart, eine neue, bessere Form der Jugendarbeit.

Zum Weiterdenken:

- *Seid ihr in eurer Jugendarbeit gut im Improvisieren?*
- *Habt ihr schon mal so eine „Gnadenstunde der Improvisation“ erlebt?*

2.3 Der EC als Ort der Innovation

„Nichts ist so beständig wie der Wandel.“ Wer mit dieser Parole heute noch versucht, Innovationskraft zu proklamieren – und viele tun es unverdrossen – hat seine besten Zeiten mit großer Wahrscheinlichkeit bereits hinter sich. Denn es ist damit ja nur eine unabweisbare Tatsache beschrieben, die unsere Gesellschaft prägt, und der wir uns wohl oder übel alle ausgesetzt sehen. Wie aber halte ich Schritt, wie gestalte ich den Wandel? Das ist die entscheidende Frage. „Aus Tradition modern“ lautet ein anderer Slogan, und der weist schon eher in die richtige Richtung.

Am Anfang der Christian-Endeavour-Bewegung, als im Wohnzimmer von Francis Clark und seiner Gattin alles begann, stand die Verbindlichkeit. Als der EC nach Deutschland kam, paarte er sich bereits im Stadium der Verwurzelung mit der Innovation. Vieles wurde getan, was für damalige Verhältnisse revolutionär war. Dazu gehörten die prinzipielle Beendigung der Geschlechtertrennung und die Schaffung von gemischtgeschlechtlichen Gruppen. Neu war die Konsequenz, mit der Jugendliche zur Umsetzung des missionarischen Auftrags in die Welt entlassen wurden, und geradezu verstörend wurde der daraus sich logisch ergebende Schluss empfunden, junge Menschen nicht zu viel Zeit in der Gemeinde oder der Gemeinschaft verbringen zu lassen. Das war etwas Besonderes, und es gehört zu unserer Berufung, nicht in der Pflege des Überkommenen aufzugehen, sondern innovativ zu bleiben.

Hier kommt einem schnell die Wendung „sich immer neu erfinden“ in den Sinn. Das allerdings sollten wir zumindest nicht wörtlich nehmen. Der EC ist nichts, was Menschen erfunden hätten, sondern er ist als kleine Pflanze entstanden und hat sich dann in Windeseile über die ganze Welt verbreitet. Dahinter stand eine göttliche Urgewalt, die Menschen niemals hätten erfinden, geschweige denn ins Werk setzen können. Wollen wir unserer Innovativberufung treu bleiben, dürfen wir nicht versuchen, uns neu zu erfinden, sondern müssen bereit sein, uns immer neu formen und gestalten zu lassen. Unsere Erfindungen erwiesen sich in der Vergangenheit oft genug als Rohrkrepierer, während das, was wir als Inspiration empfangen haben, vielfach neue Wege der Kinder- und Jugendarbeit erschloss und weiterhin erschließen wird.

Zum Weiterdenken:

- *Der EC als Mutter der Innovation. Sind wir wirklich so toll oder eher nicht?*

2.4 Der EC als Institution

Die EC-Verbände sind unterschiedlich organisiert. Einige sind eingetragene Vereine und damit rechtlich eigenständige Körperschaften. Andere werden unter dem Dach von Gemeinschaftsverbänden als eigene Größen geführt, und wieder andere sind die Jugendabteilungen von Gemeinschaftsverbänden. Damit sind nur die Grundformen beschrieben, zu denen es viele Variationen gibt, und die unterschiedlichsten Formen der Kooperation mit Kirchen, Verbänden und Bundesländern sind noch mal ein eigenes Thema.

Viele dieser Formen sind geschichtlich bedingt und dürfen nicht geistlich überhöht werden. Entscheidend ist aber, dass der EC immer in irgendeiner Weise erkennbar organisiert ist. Es gibt geregelte Verantwortlichkeiten, nachvollziehbaren Umgang mit dem Geld und überprüfbare Regeln im Umgang mit den Kindern und Jugendlichen. Das ist die gut begründete Voraussetzung dafür, dass uns staatliche und kirchliche Gelder zufließen, und auch die Mehrzahl der Spender würde ihr Geld vermutlich kaum einem nicht greifbaren Netzwerk von Personen und Aktivitäten anvertrauen. Eltern schicken ihre Kinder auf unsere Freizeiten, weil sie davon ausgehen können, dass das keine Privatveranstaltungen irgendwelcher frommer Idealisten sind, sondern dass alles seine Ordnung hat und offiziell abgesegnet ist. Aber es ist nicht der reine Pragmatismus, aus dem wir das Spiel der Institutionen mitspielen, die wir für den geistlichen Kern unserer Arbeit eigentlich gar nicht bräuchten, sondern es ist für uns selber und die EC-Arbeit wichtig, dass es ein gesundes Maß an Institution gibt.

2.4.1 Die Institution EC als „geheiligt“ System

Der Begriff Institution steht im allgemeinen Sprachgebrauch für etwas Starres, Unflexibles und Unpersönliches. Das mag man manchmal so erleben, und natürlich sind auch die Definitionen von Institution unterschiedlich. Oft ist dieses Gefühl aber sehr unreflektiert, und zumindest der Vorwurf der Unpersönlichkeit trifft auf eine funktionierende Institution nicht zu. Unser Staat ist eine Institution, und er funktioniert im Großen und Ganzen gar nicht schlecht, weil er nämlich von Personen geleitet wird, die wir kennen, und die für die Medien sowie für die Kontrollgremien ansprechbar sind.

Das Vorhandensein von Personen, die für und in der Institution Verantwortung tragen und die, darauf kommt es in besonderer Weise an, für ihr Handeln auch verantwortlich sind und verantwortlich gemacht werden, ist es, was die Institution von einem politischen oder gesellschaftlichen System unterscheidet. Alle totalitären Staaten sind keine Institutionen, sondern Machtsysteme, in deren Zentrum eine kaum greifbare und nicht zur Verantwortung zu ziehende Clique von Strippenziehern steht. Die DDR ging nicht an einer zu ausgeprägten Verwaltung zugrunde, sondern am System SED bzw. am System Honecker, das unkontrollierbar und nicht durch personenunabhängige Ordnungen und Strukturen geregelt war. Leider gibt es auch im kirchlichen und innerkirchlichen Bereich solche Systeme, und zwar immer da, wo einflussreiche Personen oder Clans seit Jahren das Geschehen bestimmen, ohne sich dafür zu verantworten und ohne dass ihr Handeln auf geordnete Weise reflektiert und ggf. korrigiert würde.

Insofern ist die Institution die geheiligte Version des Systems. In der Institution stehen Ordnungen und Strukturen auf der einen Seite und handelnde Personen auf der anderen Seite in einem ausgewogenen Verhältnis. Wo nur Personen regieren, herrscht ein System. Wo nur

Strukturen gelten, herrscht ein Apparat. Die Institution bringt Strukturen und Personen zusammen. Wenn unsere Strukturen gut funktionieren, wissen unsere Partner in Kirche und Gesellschaft, wer unsererseits ihr Ansprechpartner ist und können sich darüber kundig machen, wie wir funktionieren und was wir tun. Die Kinder- und Jungschararbeit kann nur funktionieren, wenn Kinder und Eltern wissen, was der EC ist, wo wir hin gehören, was unsere Grundlagen sind, und wenn sie zugleich die konkreten handelnden Personen und die Verantwortungsträger kennen.

Zum Weiterdenken:

- *System kontra Institution. Ihr könnt mal diskutieren, wo und wie ihr beide Formen erlebt habt oder erlebt.*

Den Segen der Institution gilt es m.E. neu zu erkennen und wertzuschätzen. Im Augenblick mag man das Gefühl haben, entscheidend für die Jugendarbeit seien die guten Beziehungen untereinander. Das mag für den Augenblick auch gelten. Aber in eineinhalb Jahren, wenn die Hälfte der Jugendbundmitglieder ins Studium abgeschwirrt und ein Viertel von der Ganztagschule absorbiert sein wird, ist es mit diesem konkreten Beziehungsnetzwerk erst einmal vorbei. Dann kommt es darauf an, dass es trotzdem noch verantwortliche Personen gibt, die auf Grundlage einer bestehenden Ordnung die Lage beraten, vor Gott und Menschen für die Situation Verantwortung übernehmen und die nötigen Schritte einleiten, damit nach der nächsten Sommerfreizeit wieder eine vielleicht kleine, aber funktionierende Jugendarbeit neu beginnen kann. Oft baut das Beziehungsmodell gar nicht so stark auf die Beziehungen untereinander, sondern auf die Beziehungskompetenz des örtlichen Leiters. Auch dieses Modell kann funktionieren und insbesondere eine neu entstehende Arbeit schnell in erstaunliche Höhen führen. Aber auch hier, bzw. hier erst recht, gilt, dass mit dem Weggang des Leiters sofort alles in sich zusammenfällt. Und nicht nur für die Abwehr solcher äußerer Abbrüche ist eine Struktur wichtig, sondern auch für die menschliche und geistliche Entwicklung einer Kinder- und Jugendarbeit. Wenn Jonas ein beständiger Typ ist und die örtliche Arbeit aufgrund seiner Beziehungsstärke für längere Zeit ganz an seiner Person hängt, entwickelt sich leicht, eigentlich fast unvermeidbar, ein System Jonas. Alles läuft so, wie es seiner Persönlichkeit und seinem besten Willen entspricht, ist aber auch dementsprechend begrenzt. Es sammeln sich die Jugendlichen, die Jonas cool finden, aber es bleiben die außen vor, die auf seinen Typ nicht so ansprechen.

Im Grunde brauchen Beziehungsorientierung und Institution sich gegenseitig. Es benötigt beziehungsstarke Personen, um Menschen zu binden und die Institution mit Leben zu füllen. Und es braucht die Institution, um Raum für eine Beziehungsvielfalt zu schaffen und Beziehungen auch für diejenigen zu ermöglichen, die diese anders leben möchten, als es durch eine prägende Person vorgegeben bzw. vorgelebt wird.

Davon abgesehen ist ein reines Beziehungsnetzwerk für einen Gemeinschaftsverband kein Gegenüber für die gemeinsame Perspektiventwicklung. Die Verbandsleitung braucht Ansprechpartner, von denen sie weiß, welche Verantwortung sie haben und mit welcher Autorität sie in wessen Namen sprechen. Gleiches gilt für die Kirche und für die Stellen der Bundesländer, von denen wir unsere Bildungsreferenten bezahlen lassen möchten.

Dass ich an dieser Stelle einigen Eifer entfalte, liegt an vielen Gesprächen, auch und gerade mit EC-Referentinnen und -Referenten bei Begegnungen im ganzen Land und im Rah-

men unserer Referenten-AGs. Darin begegnet mir eine zunehmende Skepsis gegenüber gewachsenen Strukturen und wenig Neigung, auch in die Institution EC zu investieren. „Jesus-Bewegung, nicht EC-Bewegung“ lese ich als Stichwort aus dem Brainstorming zum Thema „Verbindlich im Verband“. „Es ist zu viel vom EC und zu wenig von der Zugehörigkeit zu Gott die Rede“ und „Es geht ja nicht um EC-Identität, sondern um Nachfolge-Identität“. Amen dazu, und das muss immer wieder gesagt werden, wenn wir drohen, die Vereinsmeierei an die Stelle der leidenschaftlichen Nachfolge zu setzen. Und ja: Das mit der EC-Identität kam im Rahmen der letzten Referenten-AG auch sehr massiv rüber. Und doch spüre ich oft einen falschen Gegensatz bzw. einen fehlenden Blick dafür, dass ein Inhalt ohne Rahmen schnell beliebig wird, und dass der Auftrag, den Jesus uns als EC gegeben hat, auf Dauer ohne EC nicht ausgeführt werden kann. Vielen der Kolleginnen und Kollegen geht es wie mir vor fast elf Jahren, dass sie nämlich von außen zum EC stoßen und dass da oft niemand ist, der einen an die Hand nimmt und ein Gespür für Wesen und Berufung unserer Bewegung vermittelt. Ich denke, dass an dieser Stelle die LV-Verantwortlichen als Anstellungsträger manchmal mutiger und selbstbewusster unseren Auftrag beschreiben sollten. Oder wie ich als Mann der evangelischen Allianz gerne sage: Der weite Blick für das Reich Gottes braucht eine starke Verwurzelung an einem konkreten Punkt dieses Reiches.

Auch wenn man es zunächst kaum glauben mag, ist für unsere Arbeit eine funktionierende Institution auch seelsorgerlich von Bedeutung. Zu meinem Dienst gehört es, dass sich immer wieder Menschen an mich wenden, die negative Erfahrungen mit dem EC machen oder gemacht haben. Da sind zum einen diejenigen, die ihren Frust oder auch ihre Verachtung über irgendwas loswerden wollen, wovon sie gehört haben oder mutmaßen, dass es irgendwo in der Welt mit dem grünen Logo geschehen ist. Gäbe es nur das System EC, würde ihr Ärger durch das Gefühl der Machtlosigkeit gegenüber eben diesem System verstärkt, und es bliebe ihnen keine andere Möglichkeit, als ihren Frust dadurch abzubauen, dass sie Verdächtigungen aussprechen und Misstrauen gegen den EC aussäen, wo immer sich ihnen eine Gelegenheit bietet. Da es aber eine Institution gibt, gibt es auch einen Bundespfarrer, den sie beschimpfen, ermahnen, belehren und dazu auffordern können, die Missstände umgehend zu beheben. Dass dieses zumeist gar nicht in meiner Befugnis läge und die ganzen Unterstellungen in aller Regel ohnehin völlig verquer sind, ist dabei unwesentlich. Wenn die Vorwürfe an der als zuständig empfundenen Stelle abgeladen sind, hat sich die Angelegenheit zumeist schon erledigt, und eine verständnisvolle Antwort kann darüber hinaus zum Beginn einer langen Freundschaft werden.

Bedeutsamer ist aber dieser (natürlich verfremdet wiedergegebene) Fall, der exemplarisch für viele steht: Ein junger Mann quält sich mit dem, was er in seiner EC-Vergangenheit als jahrelangen geistlichen Missbrauch erlebt hat. Worin diese Wahrnehmung gründet und inwiefern sie berechtigt ist, ist eine zweitrangige Frage. Zunächst kommt es darauf an, dass er die Institution ausmachen kann, die hinter seinem früheren Jugendkreis steht, und eine Person, die diese Institution repräsentiert. Suchte er in erster Linie therapeutische oder seelsorgerliche Kompetenz, wäre unsere Seelsorgearbeit oder vielleicht besser noch ein externer Berater der richtige Ansprechpartner. Ginge es darum, die schuldige Person zur Rechenschaft zu ziehen, würde man sich sinnvoller Weise an die Leitung des entsprechenden Landesverbandes wenden. Aber um das alles geht es nicht. Es geht darum, die Last, die seit Jahren so schwer auf der Seele liegt, bei einer Person abzuladen, die der Institution ein Gesicht gibt, stellvertretend für diese zuhört und mit der verliehenen Autorität des Leiters ein mögliches Versagen zuge-

steht und um Entschuldigung bittet. Mehr ist gar nicht nötig. Es wird keine gründliche Aufarbeitung gewünscht und es soll niemand zur Rechenschaft gezogen werden. Auf Grundlage der empfundenen seelischen Befreiung können dann Hilfen für den weiteren Weg bedacht werden. Nochmal: Es geht hier nicht um handelnde Personen und ihre Kompetenzen. Es geht um die Institution mit verantwortlichen Personen, die in sich schon eine segensreiche Funktion hat.

Am Rande sei angemerkt, dass gemäß der Kirchlichen Mitgliedschaftsuntersuchung (KMU) 2014 persönlicher Glaube und Kirchenmitgliedschaft wieder enger miteinander verbunden sind. Ob das so auch für Jugendliche gilt, und ob es sich ohne weiteres auf einen Jugendverband übertragen lässt, wäre eigens zu untersuchen.⁵

Zum Weiterdenken:

- *Beziehungen und Institution: wie erlebt ihr dieses Verhältnis?*
- *Welche Bedeutung haben Beziehungen in eurer Jugendarbeit oder Gemeinde? Beziehungen untereinander und Beziehungen zwischen Leitern und Teilnehmern.*

2.4.2 Die örtliche EC-Arbeit: Stabilität und Wandel

Wenn ich als Jugendlicher krank war und meine Mutter fragte, was ich denn essen sollte, pflegte sie zu antworten: „Iss, wovon du denkst, dass es dir gut tut.“ Sie ging davon aus, dass der Körper uns Signale sendet, die uns sagen, was er gerade braucht. Nach dieser Methode verfare ich bis heute und in aller Regel komme ich bestens damit zurecht. Das funktioniert aber nur unter der Voraussetzung, dass man Erfahrungen mit einem breiten Spektrum an Nahrungsmitteln gemacht hat. Nur dann kann man spüren, dass der ausgelaugte Körper jetzt Natrium braucht, und sich intuitiv für eine Gemüsebrühe entscheiden. Nur dann spürt man den Vitaminmangel und greift zum Obst oder was auch immer gerade dem Körper fehlt. Wer sein Leben lang nur Pommes und Burger gegessen hat, wird mit dieser Methode nicht weit kommen. Allenfalls kann er bei Durchfall empfinden, dass Burger gar nicht gut ist. Wenn dann als Alternative aber nur Pommes bleiben, werden die auch nicht zur Genesung beitragen.

Was ich damit sagen will: Die zu den Bedürfnissen der EC-Bewegung passenden Formen wird man kaum jemandem auf rein intellektuellem Wege nahe bringen können. Das eigene Erleben und die eigene Vorstellungskraft predigen fast immer lauter als das, was jemand in einem begeisternden Vortrag, geschweige denn in Schriftform vermitteln kann. Und wenn ich mir etwas nicht vorstellen kann, kann ich mir noch schlechter vorstellen, dass jemand anderes sich das vorstellen kann. Mit anderen Worten: Wie andere Formen und Institutionen auch, muss man die EC-Arbeit kennenlernen, um sie ernsthaft als eine gute Option der Jugendarbeit erwägen zu können. Man muss erlebt haben, wie es wirkt und dass es funktioniert. Nur dann kann man sie in die Auswahl der möglichen Arbeitsformen einbeziehen und erst recht kann man nur unter dieser Voraussetzung glaubhaft bei anderen dafür werben.

In diesem Sinne wünsche ich mir für unsere Bewegung eine breite, verbandsübergreifende Hospitationsbewegung. Angefangen bei der großen Zahl der neu hinzukommenden Referentinnen und Referenten, die zu einem erheblichen Teil gar keine EC-Arbeit kennen. Es ist gut, dass sie aus ihrer eigenen Erfahrung und aus der Ausbildung viele Impulse mitbringen und

⁵ Engagement und Indifferenz; Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis; V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Verfügbar auf www.ekd.de. eine kurze Stellungnahme dazu von Rudolf Westerheide gerne bei bundespfarrer@ec-jugend.de anfordern.

neue Ideen in die EC-Arbeit eintragen. Das zählt zu den positiven Effekten der Tatsache, dass wir, anders als zum Beispiel der CVJM, keine eigene Ausbildungsstätte haben. Umso nötiger ist es aber, dass wir ihnen die Gelegenheit geben, EC-Arbeit in ihrer ureigenen Form vor Ort zu erleben und ein Gespür dafür zu entwickeln. Aber nicht nur die Referentinnen und Referenten. Nicht weniger für die Ehrenamtlichen in Leitungsverantwortung könnte ein Praktikum in einem Partnerverband oder einer Partner-Jugendarbeit zu einem Aha-Erlebnis werden, das Referenten oder Vorsitzende niemals „herbeireden“ können. Und selbst diese Mitglieder unserer Vorstände auf LV- und KV-Ebene könnten ganz neue Dimensionen und neue Möglichkeiten für die Verbände entdecken, denen sie vorstehen.

Zum Weiterdenken:

- *Wie wäre das, wenn ihr euch mal anschauen würdet, wie EC-Arbeit an einem ganz anderen Ort in Deutschland funktioniert?*
- *Ihr könntet euren Gebetspartner aus dem Jahr der Evangelisation besuchen.*

2.4.2.1 Klassische EC-Struktur

Klassischer Weise funktioniert die örtliche EC-Arbeit als Institution in klassischen Vereinsstrukturen: Es gibt Mitglieder, die die Mitgliederversammlung bilden und den Vorstand wählen. Zum Vorstand gehören erste/r und stellvertretende/r Vorsitzende/r, Kassierer, Schriftführer und verschiedene Beisitzer, die, je nach Größe der Arbeit, sinnvoller Weise verschiedene Arbeitsbereiche und die kooperierende Gemeinschaft repräsentieren. Der Vorstand verantwortet letztlich die gesamte Arbeit und hat insbesondere im Blick, dass aus Besuchern Mitglieder werden und aus Mitgliedern Mitarbeiter. Die Mitgliedschaft ist von zentraler Bedeutung, weil es die Mitglieder sind, die die Verbindlichkeit vor allem als hohes geistliches Gut pflegen und sich auf dieser Basis auch zur verbindlichen Mitarbeit verpflichten⁶.

Das klassische Modell hat sich bestens bewährt, und da, wo es gepflegt wurde und gepflegt wird, funktioniert es in aller Regel ausgezeichnet. Klassiker sind klasse! Gelegentlich wird es ein wenig belächelt und für nicht zeitgemäß gehalten. Aber sein Erfolg spricht gegen alle Bedenken. Es bringt die Jugendarbeit in den Genuss des oben ausgeführten Segens einer Institution und sorgt dafür, dass es wenig Reibungsverluste gibt. Leitung muss organisiert werden, damit es weder Tyrannei noch Chaos gibt. Warum nicht mit einem gewählten Vorstand? Jemand muss sich um die Finanzen kümmern, damit über deren Vorhandensein und ihre angemessene Verwendung Klarheit besteht und es nicht den Verdacht von „Gemauschel“ gibt. Warum nicht der gewählte Kassierer bzw. Schatzmeister?

Es geht bei alledem nicht um Vereinsmeierei, sondern zum einen darum, das Nötige so effektiv wie möglich zu tun, damit für das Wichtigste so viele Ressourcen wie möglich frei bleiben. Dieses Modell gibt optimalen Raum für das geistliche Anliegen der Kinder- und Jugendarbeit sowie Entwicklungsmöglichkeiten für künftige Leiterinnen und Leiter. Zum anderen kann nur in Verbindung mit EC-typischen Formen auch EC-Identität vermittelt und langfristig stabilisiert werden. Hier sind wir wieder bei der Institution als inspirierter Verweltlichung des Evangeliums. Wir sind nicht das Reich Gottes, und Gott hat es in seiner Weisheit und Weite so eingerichtet, dass sein Reich weit größer ist als der EC. Aber wir sind nicht verantwortlich

⁶ Alle Details dazu finden sich im 2014 überarbeiteten und gegenüber vorhergehenden Ausgaben deutlich gekürzten „Infoheft mit Satzung“. Das Infoheft kann jederzeit in der benötigten Menge in der Bundeszentrale angefordert werden.

für die weltweite Kirche Jesu Christi, sondern für den EC und das ihm in besonderer Weise anvertraute geistliche Erbe. Die Spezifika des ECs kann man nicht in einer Gestalt vermitteln, die für andere geistliche Prozesse oder Bewegungen geschaffen wurden oder aus ihnen hervorgegangen sind. Selbst wenn es ginge, wäre es immer die zweitbeste Möglichkeit, die unnötig hohen Kraftaufwand erforderte. Respekt vor der orthodoxen Kirche! Aber es wäre Unsinn, die uns anvertrauten Werte von persönlicher Hingabe und Verantwortung der Jugend für ihre Generation im Rahmen einer orthodoxen Institution vermitteln zu wollen. Respekt vor jeder postmodernen spirituellen Suchbewegung! Aber es wäre Unsinn, das uns anvertraute geistliche Erbe in einem Garten der gewollten Unverbindlichkeit und Strukturlosigkeit wachsen lassen zu wollen. Respekt vor der fresh-X-Bewegung! Von der passt vieles zu uns, und wir müssen uns geradezu herausfordern lassen, die experimentellen Elemente, die eigentlich zu den EC-Genen gehören, auch bei uns wieder zu entdecken und zu beleben. Deswegen verabschieden wir uns aber nicht von der Institution, die aus unserem Auftrag erwachsen ist und ihm in aller Regel bestens dient. Wenn das mal nicht der Fall ist, gilt es zu improvisieren. Siehe oben.

Zum Weiterdenken:

- *Seid ihr klassisch?*

2.4.2.2 EC-Struktur mit Zugeständnissen

Aus einer Vielzahl von Gründen funktioniert die klassische Struktur vielerorts nicht oder nicht mehr – vielleicht ja auch noch nicht. Die Gründe sind vielfältig, allen voran steht m.E. eben das lange Zeit unterentwickelte Verständnis für den Zusammenhang geistlicher Dynamiken und weltlicher Ordnungen. Daraus ergaben sich eine Geringschätzung der Institution und die Illusion, eine geistliche Arbeit könne besser und dynamischer laufen, wenn sie sich möglichst wenig verweltlicht (s.o.). Es lohnt sich, den Gründen für den Niedergang der EC-Struktur an den betreffenden Orten nachzugehen – nicht, um Schuldige zu finden, sondern weil es ohne Analyse der Vergangenheit kein Verständnis für die gegenwärtige Situation gibt, was es wiederum sehr schwierig macht, die Zukunft zu gestalten.

Am Anfang des Abbruchs steht in aller Regel die Erosion der Mitgliedschaft. Wir haben uns in allen Gremien des Deutschen Verbands, allen voran in der Mitgliederversammlung, ausführlich mit der Mitgliedschaft beschäftigt, Analysen vorgenommen, Strategien ausgearbeitet, Kampagnen gestartet, Argumente zusammengetragen und Arbeitsmaterialien erstellt. Vielleicht bestand ein Defizit darin, den Zusammenhang zwischen individueller Mitgliedschaft und dem Grundthema dieses Berichtes, also der Verweltlichung des Reiches Gottes, nicht genügend aufgezeigt zu haben. Andererseits wäre dadurch alles so komplex geworden, dass es wiederum eine Überforderung dargestellt hätte. So oder so müssen wir damit umgehen, dass es in vielen, auch funktionierenden EC-Arbeiten, kaum noch genügend Mitglieder gibt, um mit ihnen die für eine klassische EC-Arbeit konstitutiven Positionen zu besetzen. Während ursprünglich die Mitgliedschaft angestrebt wird, um dann in die Mitarbeiterschaft aufgenommen zu werden, ist heute die Mitgliedschaft eine weit höhere Hürde, als die Mitarbeit.

Wo diese Situation gegeben ist, gilt es, die Bereitschaft zur Mitarbeit in hohem Maße zu würdigen und gleichzeitig die Mitgliedschaft ins Bewusstsein zu rücken und einladend zu bewerben. Die Herausforderung besteht darin, die Teilnehmer und Mitarbeiter in ihrem meistens ja vorhandenen Wir-Gefühl zu bestätigen und ihnen gleichzeitig die geistliche und menschliche

Verheißung der Mitgliedschaft zu vermitteln. Da kommt dann leicht die Frage auf, ob die Teilnahme an der Weihestunde den Mitgliedern vorbehalten bleiben soll oder nicht. Einerseits ist es schwierig, enge Mitarbeiter aus dem geistlichen Zentrum der EC Arbeit auszuschließen. Andererseits gilt auch hier: Wer alle Vorzüge der Mitgliedschaft ohne deren Kosten zugesprochen bekommt, der hat es später umso schwerer zu verstehen, wie seine oder ihre Mitgliedschaft ihn oder sie und den EC bereichern könnte. In solchen Situationen sollte angestrebt werden, dass zumindest die Leiter der örtlichen Arbeit Mitglieder sind oder werden. Die EC-Mitgliedschaft ist dann keine Voraussetzung für die Mitarbeit, sondern ein Ziel.

Zugeständnisse müssen auch dann gemacht werden, wenn keine Einsicht besteht, dass es über die beziehungsorientierte Gruppenarbeit hinaus im oben beschriebenen Sinne einer Institution bedarf. Hier gilt es, den Mitarbeitern Freude und Engagement zu erhalten, und das institutionelle Defizit mit denen wett zu machen, die dafür bereit sind. Und wir müssen umso intensiver nach Möglichkeiten suchen, den Kindern und Jugendlichen das geistliche Anliegen der EC-Bewegung nahezubringen und so das grüne Pflänzchen der EC-Identität zu hegen.

2.4.2.3 Kinder- und Jugendarbeit im Vorfeld der EC-Werdung

Wenn einzelne Jugendliche den Wunsch haben, EC-Mitglieder zu werden, ihre örtliche Jugendarbeit dazu aber noch nicht bereit ist, wird ihnen die Möglichkeit der Einzelmitgliedschaft angeboten. Sind es mehrere an einem Ort, sollten sie ermutigt werden, sich als ECler zusammenzufinden und z.B. Weihestunde miteinander zu halten⁷. Darüber hinaus soll man ihnen – und das gilt umso mehr für örtliche Einzelkämpfer – auf Kreis- oder Landesverbandsebene die Möglichkeit geben, an den EC anzudocken.

Es gibt aber auch den Fall, dass ein Jugendkreis zu einer EC-Gruppe werden möchte, während die zuständige Gemeinde nicht geneigt ist, ihre Kinder- und Jugendarbeit dem EC anzugliedern. Dann ist es möglich, diese Gruppe zu einem EC zu erklären, sie in alle Angebote der Verbände einzubeziehen und evtl. eine Partnerschaft zu einem anderen EC zu vermitteln, der die Anbindung verstärkt und Impulse für die Gestaltung der Arbeit gibt.

Ein anderer möglicher Weg geht von einer EC-Kindergruppe aus, deren Mitglieder im Laufe der Jahre das Jungscharalter erreichen und später den Jugendkreis am Ort bilden. Für diese Jugendlichen wird es hoffentlich wünschenswert sein, die gewonnene EC-Identität fortzuführen, woraus sich organisch die Überführung der Jugendarbeit in eine EC-Arbeit ergibt.

Zum Weiterdenken:

- *Wenn nicht klassisch, wie läuft es dann bei euch?*

⁷ Das Heft mit Vorschlägen zur Gestaltung der Weihestunde wurde 2012 erneuert, gegenüber vorherigen Ausgaben stark verschlankt und ist in der Bundeszentrale in der benötigten Menge abrufbar.

2.4.2.4 EC-Arbeit in Partnerschaft⁸

EC-Arbeit kann niemals allein stehen und soll niemals der Illusion verfallen, sie sei Gemeinde oder Gemeindeersatz. Zu eine Gemeinde gehören viele Dinge, die die EC-Arbeit nicht leisten kann und muss: Verwaltung der Sakramente, Teilhabe an der Mission und der Diakonie sowie die Feier des Gottesdienstes in der generationenübergreifenden Gemeinschaft. Der EC ist darauf angelegt, die Kinder- und Jugendarbeit einer Gemeinde zu sein. Am reibungslosesten läuft das dort, wo das Miteinander organisch gewachsen und gegenseitiges Vertrauen vorhanden ist.

Erfreulicherweise gibt es zunehmend Gemeinden, die keine gewachsene Verbindung zum EC haben, aber jetzt Interesse an einer Zusammenarbeit bekunden. Solche Kooperationen sind eine große Chance und müssen darum mit viel Gespür für die Befindlichkeiten von Kirchen und ihren Amtsträgern, ihre berechtigten Sorgen und überkommenen Befindlichkeiten angegangen werden. Dabei sind zunächst Kirchengemeinden im Blick. Ganz ähnlich gilt das aber auch für Landeskirchliche Gemeinschaften, die sich als Gemeinden mit Vollversorgung verstehen, sowie für freikirchliche Gemeinden.

Gemeinden, die sich für eine Kooperation interessieren, sind in aller Regel schon sehr aufgeschlossen und veränderungswillig. Sie wünschen sich einen starken Partner und sind offen für Impulse von außen. Wenn sie sich einigermaßen gründlich mit dem EC beschäftigt haben, bejahen sie auch die für uns konstitutive Bedeutung ehrenamtlichen Engagements und das starke Mitspracherecht bzw. die Eigenverantwortung der Jugend für die Jugendarbeit.

Zugleich haben Sie natürlich ein berechtigtes Interesse daran, das auch ihre Identität respektiert und die Jugend der Gemeinde nicht entfremdet wird. Das ist EC-seitig ja so gewollt. Zumindest muss es gewollt sein. Und doch kommt es schnell zu Konflikten, wenn der Eindruck entsteht, dass die Leitung der Jugendarbeit zu einseitig auf den EC eingeschworen wird und die Belange der Gemeinde nicht mehr ausreichend im Blick hat. Oftmals möchte eine Gemeinde die Kinder- und Jungschararbeit auch zunächst in eigener Regie weiterführen, ehe die Teenager dann in die vom EC verantwortete Jugendarbeit überwechseln. Hier wird man nicht alles im Vorgriff regeln können, sollte sich aber rechtzeitig darüber verständigen, dass und wie mit dem Gruppenwechsel dann auch EC-Identität vermittelt wird.

Auch die volksskirchlichen Strukturen und Entscheidungswege kollidieren leicht mit den im EC gewohnten kurzen Wegen und spontanen Entschlüssen. Auch auf der überregionalen Ebene besteht Konfliktpotenzial. Kirchliche Jugendarbeit ist auf Kirchenkreisebene organisiert und der EC fordert Engagement auf Kreis- oder Landesverbandsebene. Darauf sollte man auch nicht verzichten. Gerade wenn eine Jugendarbeit zu zwei Welten gehört, ist es wichtig, diese in die landes- und bundesweiten Strukturen der EC-Verbände einzubinden und ihnen Verantwortung, Sitz und Stimme in den entsprechenden Gremien zu geben. Hier wird die Bereitschaft zu einer gewissen Doppelstruktur nicht zu umgehen sein und kann als Chance zu weiterer Vernetzung gesehen werden.

In der Gestaltung der örtlichen Arbeit muss aber auf jeden Fall die Freiheit bestehen, fröhlich und ohne misstrauische Beobachtung die Arbeit zu machen, die wir als EC können und wollen. Dazu gehören interne Dinge wie Weihestunde, Gruppenstunden zu den Grundsätzen, Nutzung unserer Materialien, Unterstützung durch EC-Referenten sowie Einladung zu EC-

⁸ Diese Ausführungen sind inspiriert durch eine Präsentation von Rainer Koch, leitender Referent des EC Niedersachsen, im Rahmen der Referenten-AG im Dezember 2014 in Kassel.

Freizeiten und überregionalen Schulungsangeboten. Und dazu gehört, dass wir in die EC-Mitgliedschaft einladen.

Dabei bewegen wir uns auf einem schmalen Grat. Auf der einen Seite möchten wir eine Gemeindeleitung oder den Teil von ihr, der eine Kooperation mit dem EC wünscht, in aller Behutsamkeit darin unterstützen, den Rest der Gemeinde für das gemeinsame Unternehmen zu gewinnen. Dabei ist schon unser Name „Entschieden für Christus“ für manch einen eine Überforderung, und wir wollen nicht durch hard-core-Gehabe das Tischtuch zerschneiden. Stattdessen möchten wir Vertrauen gewinnen und kontinuierlich ausbauen. Auf der anderen Seite müssen aber gleich zu Anfang Pflöcke eingeschlagen werden, die man später nicht mehr eingeschlagen bekommt. Die Vorstellung, erst mal anonym zu starten und der Jugendarbeit dann später mal das Etikett EC aufzukleben, hat sich schon mehrfach als illusionär erwiesen. Wenn es erst mal läuft, sieht keiner mehr ein, warum die Arbeit denn nun noch grün angestrichen werden soll. Aber ohne das gibt es auf Dauer keine EC-Identität und keine stabile EC-Arbeit.

Zum Weiterdenken:

- *EC und Kirche – ist das bei euch ein Thema?*
- *Was sagt ihr dazu, dass ich die Volkskirche so toll finde ☺?*

3. Aktuelles aus dem EC

Im Folgenden werfe ich einige Schlaglichter auf Arbeitsbereiche, in denen etwas in Bewegung ist, oder die es aus gegebenem Anlass in besonderer Weise zu reflektieren gilt. Mit dieser Herangehensweise tut man natürlich immer den Bereichen Unrecht, die in vorbildlicher Kontinuität und mit großem Fleiß vorangetrieben werden. Aber der Anspruch auf Vollständigkeit macht einen Bericht auch nicht spannender, und so verweise ich die Mitglieder der Vertreterversammlung zur Vervollständigung des Bildes auf die aussagekräftigen Berichte der Referenten und Abteilungsleiter sowie auf www.ec-jugend.de.

3.1 111 Jahre Deutscher EC-Verband

Das ganze Projekt noch mal in Stichworten: Statt pflichtbewusst angesetzter Feierlichkeiten zum 110. Jubiläum des Deutschen EC-Verbandes, statt verklärtem Rückblick und sterilem Ausblick entschieden wir uns für die unserem Anliegen angemessen erscheinende Alternative. 2014 passte für die Durchführung besser als 2013, und 111 sah sowieso origineller aus als die Notrufnummer 110. Inhaltlich sollte es um eine Rückbesinnung auf das geistliche Anliegen gehen, das am Anfang der EC-Bewegung stand und das sich immer wieder als unsere bleibende Berufung bestätigt hat. Daraus erwuchs in einem langen gemeinsamen Prozess aller EC-Verbände das Jahr der Evangelisation. Wir wünschten uns durch alle Ebenen der Verbände hindurch einen neuen, leidenschaftlichen missionarischen Aufbruch, in dem ECler ihrer Generation das Evangelium bringen. 80 Prozent aller EC-Kreise sollen im Jahr 2014 missionarisch aktiv sein, das war unser schwarz auf weiß niedergelegtes Ziel. Hatten die vorbereitenden Prozesse schon Anlass zu großen Erwartungen gegeben, stellte die Auftaktveranstaltung am 9. November 2013 alles, was wir uns vorstellen konnten, in den Schatten. Nicht nur die Zahl der etwa tausend Teilnehmer, sondern – vielleicht mehr noch – die dichte geistliche Atmosphäre des Tages ließ uns spüren, dass Gott selbst sich zu unserem Vorhaben stellte.

Inwiefern diese Dynamik dann auch das ganze Jahr prägte, lässt sich schwer greifen. Wir haben für solche Prozesse keine zentrale Erfassungsstelle, und örtliche Jugendarbeiten sehen in aller Regel von sich aus keinen Anlass, ihre Aktivitäten in die Ebene des deutschen EC-Verbandes, oftmals sicher auch nicht in den eigenen Landesverband hinein zu kommunizieren. Das gilt erst recht bei denen, die ohnehin immer eine hohe evangelistische Schlagzahl fahren. Einige mögen ihre ich glaub's-Wochen im Wissen um die Einbindung in das Jahr der Evangelisation bewusster und intensiver gestaltet haben. Andere unterstützten vielleicht die Kreise, die sich neu in diese Richtung bewegten. Auch war es ja ausdrücklich Teil des Konzepts, missionarisches Leben größer zu denken als in Gestalt von zum Glauben einladenden Veranstaltungen. Auch das gehört ja zu den Wurzeln und zur Berufung unserer Bewegung, dass wir uns nicht in evangelistischen Aktionen erschöpfen, sondern dass wir Zeit, Energie und Empathie auch in die Beziehungen außerhalb von EC und Gemeinde investieren. Von daher konnte es auch eine evangelistische Lebensäußerung sein, wenn eine Jugendarbeit die sichtbaren Aktivitäten zurückfuhr und die Mitglieder sich vermehrt in die Außenkontakte investierten.

Und dennoch: Selbst wenn wir die Möglichkeiten des Jubiläumsjahres in großer Weite denken und auch das Leise, Tiefgehende ehren, scheint es zumindest aus Kasseler Perspektive doch so, als sei das hehre Ziel von 80 Prozent der Jugendarbeiten, durch die ein neuer missionarische Ruck gegangen ist, nicht erreicht worden. Das ist mehr gefühlt als bewiesen, aber

es sind Gefühle, die sich aus vielen Beobachtungen im ganzen Land speisen. Wir haben allerdings Grund zu der Annahme, dass an allerhand Orten das Jahr der Evangelisation zeitversetzt stattfindet und jetzt erst losgeht. Viele Jugendarbeiten brauchten das Jahr 2014, damit sich die ausgerufene Idee langsam in die Herzen und Köpfe der ECler senken konnte. Andere wurden erst durch den missionarischen Lärm im eigenen Kreisverband darauf aufmerksam, dass landesweit was in der Luft lag, und überlegen nun, was das für sie bedeuten kann. Möge da noch vieles nachkommen. Auch haben wir Grund zu der Annahme, dass das Jahr der ganzen EC-Bewegung neuen geistlichen Schwung gegeben hat! Trotzdem leugnen wir nicht die ausgebliebene Zielerreichung von der 80-prozentigen Beteiligung.

Von qualitativ hohem Niveau war nach dem Eindruck vieler die begleitende Gebetsbewegung, die sich durch das ganze Jahr zog. Die Gebetspartnerschaften unter den Jugendarbeiten waren teilweise von großer Intensität und förderten darüber hinaus die EC-Identität über den eigenen Verband hinaus. Wie die zweimonatlich erscheinenden Gebetsermutigungs-mails aufgenommen wurden, lässt sich auch nicht wirklich messen. Wir sind aber gewiss, dass die damit verbundene Mühe nicht umsonst war. In der Kasseler Zentrale haben wir die in der Auftaktveranstaltung auf Karten geschriebenen Gebetsanliegen gegen Ende des Jahres wieder aufgegriffen. Lange Zeit haben wir in der Andacht am Montagmorgen einige davon vor Gott gebracht und sind so in die neue Woche gestartet. Die betreffenden Jugendarbeiten wurden einzeln angeschrieben, an ihre jeweiligen Anliegen vom 9. November erinnert und unserer Gebete vergewissert.

Als gelungen können wir die Aktion „Geschichten machen Geschichte“ betrachten. Auch diese entstand vor dem schwarzen Hintergrund von Aktivitäten, die man anlässlich eines Jubiläums allgemein erwartet. „Festschrift“ lautet das Drohwort, hinter dem sich sehr viel Arbeit, aber letztlich minimales Leserinteresse zu verbergen pflegt. Anstelle einer sterilen Geschichtsschreibung kam uns die Idee, die Geschichte in Gestalt von Geschichten aufschreiben zu lassen. So riefen wir ehemalige Jugendbündler auf, ihre Erlebnisse in und mit dem EC aufzuschreiben. Dieser Aufruf verhallte dankenswerter Weise nicht ungehört, sondern es ging mit der Zeit eine Vielzahl von sehr bewegenden Berichten und Geschichten bei uns ein. Diese sind beeindruckende Belege dafür, dass der EC in dem Maße junge Menschen geprägt hat, in dem er seiner Berufung als missionarische, bibelorientierte Jugendbewegung treu war, in welcher junge Menschen Verantwortung für ihre Jugendarbeit und für ihre Generation übernehmen. Wir haben aus den Geschichten ein Büchlein zusammengestellt, das äußerst lesenswert ist und sich bestens als Geschenk im Umfeld von EC, Gemeinschaft und Gemeinde eignet. Ein im Umfang etwas reduzierter Vorabdruck wurde in diesem Januar als Zeichen der Verbundenheit den Spendenbedankungen beigelegt. Das kleine Buch im vollen Umfang kann in jeder gewünschten Menge gegen eine Schutzgebühr von 2,50 Euro in der Geschäftsstelle bestellt werden.

Zum Weiterdenken:

- *Wie blickt ihr auf das Jahr der Evangelisation zurück?*
- *War es für euch ein „Erfolg“?*
- *Kommt da noch was?*

3.2 Kongresse

In der guten alten Zeit waren zentrale Großveranstaltungen, allen voran die legendären deutschen EC-Tagungen, wichtige, impulsgebende und identitätsstiftende Angebote. Diese Funktionen verlagerten sich aber mehr und mehr auf die Ebene der Landesverbände, deren Treffen groß und größer wurden. Nach einem letzten Versuch, in Gestalt des echt.-Kongresses zumindest für eine Zielgruppe noch ein endverbraucherorientiertes Angebot zu machen, mussten und durften wir einsehen, dass an dieser Stelle keine nennenswerte Kompetenzerwartung gegenüber dem Deutschen Verband bestand. Eine solche entdeckten wir aber bald im Bereich der Schulung von Mitarbeitenden und ihrer Zurüstung für die zumeist ehrenamtliche Arbeit. Der erste SOS-Kongress (Seelsorge-Offensiv-Seminar) überraschte uns seinerzeit mit einer ungeahnt hohen Zahl von Anmeldungen, und er wuchs weiter auf zwischenzeitlich dreihundert wissbegierige Teilnehmer. Der KIS-Kongress (Kreativ-Intensiv-Seminar) hat eine ähnliche Erfolgsgeschichte, und der später in Partnerschaft mit dem Gnadauer Verband entstandene denk mal-Kongress für Kinder- und Jungschararbeit ist eine ähnliche Erfolgsgeschichte. Erfolg bedeutet hierbei, dass wir Schulungsangebote auf hohem Niveau machen, die nach dem Bekunden der Teilnehmer außerordentlich hilfreich für ihre Arbeit sind. Unsere Kongresse stehen von daher für zeitgemäße, bedarfsorientierte Angebote des Deutschen EC-Verbandes an die ganze EC-Bewegung.

Das gilt auch für die nicht regelmäßigen Angebote wie den ich glaubs- und den ich glaubs Kids-Kongress. Die Qualität steht hier ganz im Mittelpunkt, ist aber von der Quantität der Teilnehmer nicht ganz zu lösen. Abgesehen davon, dass es eine gewisse Feiermasse braucht, um die Ermutigung des gemeinsamen Betens und Singens zu erleben, ist eine Teilnehmerzahl im dreistelligen Bereich auch die Voraussetzung dafür, ein breit gefächertes Themenangebot machen und die Veranstaltung finanziell einigermaßen ausgeglichen gestalten zu können – wobei wir den eigenen Personaleinsatz nicht in die Kalkulation einbeziehen.

In aller Nüchternheit müssen wir feststellen, dass der SOS-Kongress den Zenit seiner Beliebtheit deutlich überschritten hat. Mehr noch: Die Zahl der Teilnehmer hat in den letzten Jahren kontinuierlich abgenommen und jetzt eine kritische Größe unterschritten. In der bisherigen Form kann es von daher nicht weitergehen. Das ist keine Katastrophe, aber wir müssen schauen, ob und wenn ja, was für ein Nachfolgeformat es geben soll. Es kann ja sein, dass unsere Mitarbeiterschaft ihren Schulungsbedarf auf die nächsten Jahre hinaus gedeckt sieht. Ohnehin kamen die Teilnehmer immer schon zu erheblichen Teilen aus anderen Bewegungen und Kirchen. Oder brauchen wir andere Themen in anderen Formen? Wenn ja – wie kann das aussehen? In dieser Frage hilft uns jede qualifizierte Rückmeldung aus dem ganzen Land. Ähnliches könnte sich für den KIS-Kongress abzeichnen, dessen Teilnehmerzahlen auch kontinuierlich rückläufig sind. Dazu kommen ganz praktische Probleme, die die Durchführung von Schulungskongressen schwierig machen. Allen voran steht der zunehmende Unwille von Stadt und Kreis Kassel, uns die Schulen zu tragbaren Konditionen zur Verfügung zu stellen.

Anders verhält es sich mit dem Plus-Kongress für Junge Erwachsene, mit dem wir genau in die zurück gelassen geglaubte Richtung gehen. Plus ist kein Schulungskongress, sondern dient der geistlichen Zurüstung und Weiterführung der Einzelnen im Alter von 20+. Warum sollte hier gelingen, was mit dem echt.-Kongress nicht funktionierte? Antwort: Dieser Kongress ist keine Neugründung, sondern es gibt ihn schon lange als Junge-Erwachsenen-Ableger des Jugendkongresses der Studien- und Lebensgemeinschaft Tabor in Marburg. Tabor hat uns eingeladen, in das Projekt einzusteigen, und wir konnten uns nicht der Einsicht entziehen,

dass es dafür aus unserer Sicht auf der Hand liegende Gründe gibt. Viele Teilnehmer sind bereits ECler, aber durch „ihre“ Gemeinschaftsverbände und Hauptamtlichen stärker mit Tabor verbunden als mit dem EC. Wir sehen nun die Chance, an dieser Stelle mit „unseren“ Themen und Referenten EC-Identität einzubringen und doch auch Jungen Erwachsenen aus anderen EC-Verbänden dieses gute Angebot neu zugänglich zu machen. Da der Kongress weiter in den Räumlichkeiten von Tabor stattfinden wird und dort die ganze Infrastruktur vorhanden ist, besteht ein ausgezeichnetes Verhältnis von Aufwand und Nutzen. Aus diesen Gründen hatten wir uns nach reiflicher Prüfung entschlossen, 2014 probeweise und ergebnisoffen in die Mitgestaltung des Kongresses hinein zu schnuppern. Wir haben unsere Erfahrungen ausgewertet und sind motiviert, diesen Kongress ab 2015 in gleichberechtigter Partnerschaft mit zu gestalten. Save the date: 6. bis 8. November 2015 in Marburg.

Zum Weiterdenken:

- *Nutzt ihr die Kongress- und Fortbildungsangebote eures Landesverbandes oder des Deutschen EC-Verbandes?*

3.3 Pfadfinderarbeit

Bei aller Dankbarkeit für die gut laufenden Bereiche der EC-Arbeit, haben wir uns nie Illusionen darüber gemacht, dass wir erhebliche Teile des breiten Spektrums von Kindern und Jugendlichen in unserem Land nicht oder kaum erreichen. Zum einen, weil sie in uns fremden Milieus leben oder weil sie von ihrer Persönlichkeit her schwer Zugang zu den tendenziell eher kopflastigen Angeboten finden. Auf der Suche nach ergänzenden Formaten für die Kinder-, Jungschar- und Jugendarbeit fiel der Blick auch auf die Pfadfinderarbeit. Statt diese Welt neu zu erfinden, haben wir vor einigen Jahren zunächst begonnen, bestehende Pfadfinderarbeiten im Bereich der EC-Bewegung an einen Tisch und ins Gespräch zu bringen. Insbesondere der LV Bayern hat in den vergangenen Jahren einige neue „Stämme“ ins Leben gerufen und kann seine Erfahrungen einbringen. Aus dem Austausch erwuchs die Erkenntnis, dass es einerseits gut wäre, Pfadfindergruppen die Möglichkeit zu geben, direkt am EC anzudocken, und dass wir andererseits eine Plattform haben sollten, von wo aus solche Arbeiten unterstützt und neue inspiriert werden könnten.

Diese Plattform wurde durch die Vertreterversammlung offiziell geschaffen und heißt „Pfadfinder Entschieden für Christus“ (PEC). 2014 hat das 1. Camp mit ca. fünfzig Teilnehmern stattgefunden. Als nicht wirklich wetterfester Warmduscher durfte ich gastweise in das Camp hineinschnuppern und beobachtete mit Bewunderung das naturverbundene, barfüßige, regenignorierende und rauchgeschwängerte Leben der jungen Helden beiderlei Geschlechts. Es ist einfach schön zu sehen, wie begeistert die Kinder dabei sind und wie anschaulich das Evangelium mit dem Messer in der Hand und dem Blick in die Natur erklärt und verstanden werden kann. Die Anschaffung des großen Gemeinschaftszeltes, Jurte nennen es die Kenner, hat sich also gelohnt.

Mittlerweile gibt es sechzehn PEC-Stämme und weitere könnten bald entstehen. Für 2015 ist das zweite Camp geplant, und als Schulungsmaßnahmen werden ein Einsteiger-Wochenende und ein Schulungshajk vorbereitet. Unter letzterem versteht man eine mehrtägige Wanderung, bei der man als Gruppe gemeinsam unterwegs ist und pfadfinderische Techniken anwendet. Ich würde es Survival-Training nennen. Des Weiteren wird die bereits verfügbare Box

mit der Pfadfindergrundausrüstung durch Material zur Durchführung von Gruppenstunden ergänzt werden. Ansprechpartner hierfür bei uns im Haus ist Thomas Kretzschmar, der derzeit auch der Bundesleitung vorsteht.

3.4 team_ec

Teamleiter Claus Trauernicht hatte eingeladen – und die allermeisten waren gekommen, um das Jubiläum zu begehen. Teamer aus zehn Jahren team_ec verbrachten einen gemeinsamen Tag, schwelgten in Erinnerungen, stiegen noch einmal die Treppen in die alte WG hinauf und setzten wie in jungen oder alten Zeiten ihre Handpuppen in Aktion. Es war herrlich anzuschauen, wie sie, den Jahrgängen nach geordnet, in einem großen Kreis saßen und von ihrem Ergehen im Anschluss an das gemeinsame Jahr berichteten. Im freudigen Staunen darüber, was für wunderbare Menschen da beieinander waren, muss man natürlich bedenken, dass sie schon gut vorsortiert in das Rennen gingen. Belastbarkeit, Sozialkompetenz und geistliche Reife prüfen wir ja, so gut es geht, vor der Aufnahme in das Team. Und doch ist das Jahr des gemeinsamen Dienstes gewiss nicht ohne Auswirkung darauf gewesen, wie zielstrebig sie seither ihren Weg machen und wie sie sich weiter im Reich Gottes engagieren. Nicht zu vergessen die Liebesgeschichten, die eine erhebliche Anzahl von Ehepaaren hervorgebracht haben. Teamer heirateten untereinander oder Partner, die sie im Rahmen ihrer Einsätze kennengelernt hatten.

Das aktuelle Team ist nicht einfach eine routinierte, vielleicht etwas langweilige Fortsetzung eines Selbstläufers, sondern, wie alle bisherigen Jahrgänge, ein neuer Start mit neuen Charakteren, einem neuen Programm und einem fabrikneuen Auto. Das Format team_ec hat eben genügend Potential, um immer neu mit Leben gefüllt und den unterschiedlichen Personen und Situationen angepasst zu werden.

Zum Weiterdenken:

- *Plant doch mal eine Aktion mit dem team_ec!*

3.5 EC-Indienhilfe

Die Sozial-Missionarische Arbeit (SMA) hat sich in den vergangenen 15 Jahren stark verändert. Nach der politischen Wende, also in den Anfangsjahren der neuen, bundesweiten EC-Arbeit, waren die Kontakte zu osteuropäischen Partnern und die gemeinsamen Projekte von besonderer Bedeutung. Das hat sich einerseits im Zuge der Angleichung der Verhältnisse, andererseits durch die neuen Kontaktmöglichkeiten auch zu anderen Partnern als dem Deutschen EC-Verband deutlich geändert. Dazu kommt, dass es seit acht Jahren auch keinen dafür zuständigen Referenten mehr gibt, der eine Osteuropaarbeit vorantreiben könnte. So hat sich dieser Bereich aktuell auf zwei Projekte reduziert, die weiterhin durch den Arbeitskreis Baltikum begleitet werden. Weitere Aktivitäten in Partnerschaft mit anderen Trägern haben wir flurbereinigt, so dass jetzt der eigentliche Kern der SMA, nämlich die Arbeit in Indien, wieder im Mittelpunkt steht. Dafür wurde auch der ursprüngliche Name „EC-Indienhilfe“ wieder belebt. Zum einen ist dieser Begriff aussagekräftig in Bezug auf den Inhalt der Arbeit, und zum anderen firmiert unsere Arbeit in Indien unter eben diesem Namen.

Allerdings verändert sich auch die indische Gesellschaft und vor allem die Politik, was uns vor einige Herausforderungen stellt. Zum einen werden unter dem Eindruck vieler Missbrauchsfälle auch an Kindern die Normen für die Internatsunterkünfte, vor allem für deren sanitäre Anlagen, verschärft. Das ist zum großen Teil nachvollziehbar und sinnvoll. Es muss allerdings bezahlt werden, und jede Veränderung, vor allem aber die Genehmigung der geschaffenen Standards, hat in Indien das Potenzial, von Vertretern der örtlichen Behörden zum Zwecke der Aufbesserung des persönlichen Einkommens genutzt zu werden ... Von größerem Gewicht ist aber, dass die jetzige, stark hinduistisch geprägte Regierung zunehmend kritisch auf die Aktivitäten ausländischer Organisationen schaut. Insbesondere die Heimunterbringung von Kindern steht unter skeptischer Beobachtung, und es könnte sein, dass uns schwierige Auflagen drohen. Es ist bereits die Möglichkeit eingeschränkt worden, deutsche Jugendliche als Praktikanten einzusetzen, da neue Verordnungen deren Übernachtung in den Heimen untersagen. Auch kann die Forderung auf uns zukommen, dass die christlichen Hausordnungen einschließlich der verkündigenden Elemente zwar vielleicht nicht untersagt, aber durch Elemente der hinduistischen Tradition ergänzt werden müssen. Wie man damit ggf. umgehen wird, muss dann gefunden werden.

Allerdings müssen wir nicht denken, die christliche Grundausrichtung unserer Arbeit sei die Ursache der Probleme. Im Gegenteil: Gerade als Christen und Partner der regionalen Kirchen und örtlichen Gemeinden genießen wir Minderheitenrechte, die uns in der jetzigen Situation besser stellen als viele säkulare Werke. Insbesondere Organisationen, die das christliche Anliegen hinter einer säkularen Fassade zu verbergen suchten, mussten bereits ihre Arbeit einstellen.

Gleichwohl bestätigen uns die politischen Veränderungen darin, die ohnehin vorhandenen Überlegungen zu intensivieren, in örtliche Projekte ohne Heimunterbringung der Kinder zu investieren. So sind zu den 70 bestehenden Einrichtungen jetzt bereits 15 Projekte des sogenannten „Child based community development“ (CBCD) hinzugekommen. Diese neuen Projekte der kindgerechten Dorfentwicklung gehen das Problem der Armut infolge mangelnder Bildung von der anderen Seite her an. In den Heimen werden die Kinder fern ihrer Heimat gesammelt und umfassend gebildet. Das ist weiterhin ein gutes Modell und ein Segen für die Familien und Ortschaften, in die die Jugendlichen nach Schule und Berufsausbildung zurückkehren! Der umgekehrte Weg besteht darin, in die Kommunen zu gehen und die Kinder in ihrem Umfeld zu erreichen. Das völlig unzureichende staatliche Schulsystem wird durch qualifizierten Unterricht ergänzt und ggf. finanzieller Ausgleich dafür organisiert, dass die Kinder lernen statt auf dem Feld zu arbeiten. In den Dörfern oder Städten ist man dann auch nah an den Elternhäusern und überhaupt in der Gesellschaft, um parallel zur Sorge um die Kinder z.B. Gesundheitsvorsorge für alle Generationen zu fördern oder Projekte der beruflichen Qualifizierung für die Eltern zu initiieren, so dass diese den Lebensstandard der Familie heben können.

Die Nähe zu der Gesellschaft fordert und ermöglicht auch auf andere Weise ein glaubhaftes christliches Zeugnis, als es im geschützten Rahmen der Heime nötig und möglich ist.

Zum Weiterdenken:

- *Habt ihr schon ein Patenkind in Indien? Nein? Dann aber los!*

3.6 Seelsorge und Lebensberatung

Das öffentlichkeitswirksame Flaggschiff der Seelsorgearbeit, der SOS-Kongress, ist kein Selbstläufer mehr und muss überdacht werden (siehe 3.2). Leider wird auch SOS@home, das Angebot dezentraler Schulungen zu eingegrenzten Themenkomplexen noch nicht gut angenommen. Die Ausbildung zum Kinder- und Jugendseelsorger (KJS) läuft weiter. Dabei hat sich gezeigt, dass das ursprüngliche Modell einer sich über zwei oder drei Jahre erstreckenden Ausbildung, für viele Interessenten zu langwierig gedacht ist. Darum haben wir das Angebot jetzt um „KJS kompakt“ erweitert, worin die Ausbildung auf einzelne Wochen und Wochenenden konzentriert ist, so dass sie in wenigen Monaten abgeschlossen werden kann. Weiter gut angenommen wird EXPLORE inklusive DISG als Instrument, die eigene Persönlichkeit besser kennen zu lernen, Gaben zu entdecken und seine Berufung zu finden. Angesichts dieses breit gefächerten Angebotes wurden die Überlegungen zum Profipass und zum Jugendcoach nach gründlicher Reflektion vorerst zurückgestellt.

Ein weiterer Schwerpunkt ist das Angebot von Angel Robles, zu Vorträgen und Schulungen in die Landesverbände, aber auch in örtliche Gruppen zu gehen. Hierfür hat er zunächst drei Themen ausgearbeitet, die jederzeit abrufbar sind:

Die andere Sexualität

Die Vielfalt sexueller Orientierungen verstehen

Warum ich ticke wie ich ticke

Einführung in die Persönlichkeitsanalyse

Du sollst mich doch verstehen!

Kommunikationsblockaden zwischen verschiedenen Typen, Milieus und Kulturen verstehen und überwinden

Selbstverständlich kann der Fachmann auch andere Themen bearbeiten. Einfach eine E-Mail schreiben oder anrufen und auf kurzem Weg absprechen, wann, wie und wo zu welchem Thema ein Abend, ein Tag oder ein Wochenende angeboten werden soll.

Neben den Schulungsangeboten läuft die Arbeit im Seelsorgezentrum (SZ) in Kassel mit vielen hilfesuchenden Gästen weiter. Das Leben hat uns auch hier gelehrt, unsere so schön geplanten Angebote den tatsächlichen Erfordernissen anzupassen. Die „begleitete Auszeit“ als Angebot, das eigene Leben neu zu sortieren und Klarheit für den nächsten Abschnitt zu gewinnen, ist weiter möglich, wird aber wenig in Anspruch genommen. Auch die Idee einer Wohngemeinschaft von Menschen, die eigentlich selbständig im Leben stehen, aber zur persönlichen Festigung eine tragende Gemeinschaft und eine Struktur suchen, hat nicht eingeschlagen. Um es pointiert auszudrücken: Statt im Haus vorwiegend präventiv zu arbeiten, um im Vorfeld einschneidender Krisen mit relativ wenig Aufwand viel zu bewirken, haben wir jetzt zumeist Gäste, bei denen alles Präventive versagt hat und die am Ende einer langen Kette von Hilfeversuchen schließlich bei uns landen.

Diese Arbeit braucht Geduld und Gebet gleichermaßen, zumal die Arbeit im SZ durch lange Krankheitszeiten stark angefochten war und ist. Gleichzeitig suchen wir weiter den Schulterabschluss mit den Landesverbänden, um die guten präventiven und schulenden Angebote ins Land zu tragen. Ein guter Anknüpfungspunkt dafür ist, Angel Robles als Leiter der Arbeit in Veranstaltungen der LVs einzubinden.

Zum Weiterdenken:

- *Benennt doch mal eure Themen aus dem Bereich Seelsorge und Lebensberatung.*

3.7 BORN-VERLAG

Die Umstrukturierung des Verlags ist in etwa zu einem Drittel abgeschlossen. Dieses besteht darin, dass die Buchproduktion auf Produkte, Anzahl von Neuerscheinungen und Auflagenhöhen umgestellt wurde, der ein realer Bedarf im EC und bei anderen Kunden entgegensteht. www.bornverlag.de zeigt neue und schon länger vorhandene Produkte, die ECler in ihrem Dienst beflügeln können. Die noch ausstehenden zwei Drittel auf dem Weg zu einem zeitgemäßen und bedarfsgerechten Materialangebot, das sich finanziell so leidlich trägt, möchten wir nicht allein, sondern zumindest teilweise in Partnerschaft mit dem Bibellesebund (BLB) gehen.

Eine Kooperationsvereinbarung wurde nach gründlichen Überlegungen und langen Gesprächen bereits geschlossen. Dabei geht es zunächst um eine Vertriebspartnerschaft mit dem Ziel, gegenseitig Produkte des Partners in das Sortiment zu nehmen, die das eigene Angebot sinnvoll ergänzen. Schwerpunktmäßig wird es dann vermutlich so sein, dass der BLB sein Sortiment um mitarbeiterorientierte Literatur aus unserem Verlag ergänzt, und wir aus dem Programm des BLBs Titel aufnehmen, die sich an den Leser als Person und nicht vorrangig als Mitarbeiter wenden. Geistliches Wachstum steht da mehr im Vordergrund als geistlicher Dienst. Diese Partnerschaft muss unbedingt den zielgerichteten Ausbau des Endkundenvertriebs vorantreiben. Nur auf dieser Schiene lassen sich Einnahmen erzielen, die das Überleben des Verlags sichern.

Die Grundlage für künftigen Erfolg muss sicherlich in der Produktentwicklung liegen. Hier gilt es, neben dem Buchbereich die Zeitschriften weiterzuentwickeln und ganz neue Produktfamilien aus sich gegenseitigen ergänzenden Bestandteilen zu entwickeln. Wir lernen vom BLB, nicht so sehr von einzelnen Produkten aus zu denken, sondern von Themenfeldern. Die Frage ist künftig also nicht: Wie können wir ein schönes neues Buch machen? Sondern: Welches Thema liegt in der Luft? Zu diesem Thema kann es dann zum Beispiel ein Buch geben, ergänzendes Material im EC-Materialdienst, eine APP, ein Spiel, ein Hörspiel und ein Kartenset zur Stimulierung des Gesprächs in der Gruppe. Um diesen Bereich voranbringen zu können, fehlt uns leider noch die richtige Person als Lektor/Lektorin, die mental, aber auch altersmäßig nahe an Kindern und Jugendlichen dran ist, ein gutes Gespür für den EC hat und sich intensiv mit den Haupt- und Ehrenamtlichen in den Verbänden und im ganzen Land vernetzt. Außerdem soll auch die Produktentwicklung künftig mit dem Bibellesebund abgestimmt und zu erheblichen Teilen gemeinsam geleistet werden.

Die gemeinsame Produktentwicklung hat allerdings schon ihr Pilotprojekt gefunden, auf dessen Verlauf wir neugierig und erwartungsvoll schauen. Aufbauend auf der Auswertung der durch die „Heimsuchung“ 2013 gewonnenen Erkenntnisse, soll eine Produktlinie unter dem Arbeitstitel „Jugendarbeit in vier Dimensionen“ (JA4D) entstehen. In dem Projekt steckt das Potential, für die nächsten Jahre ein Standardwerk für die Jugendarbeit hervorzubringen.

In leichter Abwandlung der ursprünglichen Pläne haben wir Bettina Bohlken neben der Leitung der Öffentlichkeitsarbeit mit der Verlagskoordination betraut. Dahinter verbirgt sich die Abwicklung aller Tätigkeiten jenseits der inhaltlichen Arbeit an den Produkten: Einkauf, Verkauf, Angebotseinholung, Auftragserteilung, Koordination der Abläufe usw. usw. Sobald die richtige Person für das Lektorat zu uns findet, können wir richtig durchstarten.

Zum Weiterdenken:

- *Schreibt uns doch bitte, zu welchen Themen ihr Material braucht.*

3.8 Projekte in Partnerschaft

Neben dem bereits erwähnten Plus-Kongress in Partnerschaft mit der Studien- und Lebensgemeinschaft Tabor und der Kooperation mit dem Bibellesebund, entsteht in Zusammenarbeit mit der amerikanischen Organisation one hope eine App als evangelistisches Tool, das speziell Teens in ihrer Welt abholt. Mehr Engagement fordert noch das Projekt „Deine Frage“, mit dem wir junge Leute ermutigen ihre Lebensfragen zu stellen, diese mit der Bibel ins Gespräch zu bringen und Antworten zu entdecken. Seit 01. November 2014 werden über die Internetseite www.deine-frage.de und eine kostenlose App (Android und iOS) Fragen gesammelt. Diese Fragen können im Forum gelesen, bewertet und beantwortet werden. Die App hält auf dem aktuellsten Stand und benachrichtigt, sobald Rückmeldungen eingehen. Von März bis Dezember 2015 gibt es immer zum 15. des Monats ein Topthema, das sich aus der Diskussion im Forum ergibt. Zu diesem Monatsthema wird online Material für Gruppenstunden, kirchlichen Unterricht, Jugendkreise, Schülerbibelkreise usw. zur Verfügung gestellt. Es gibt zum Beispiel Impulse zum Gesprächseinstieg, kurze Videos, Bibellesemethoden oder kreative Ideen zur Erarbeitung eines Themas. Zugang zu diesem Material bekommt ihr, wenn ihr euch auf der Homepage als Gruppenleiter anmeldet. Eine Startgruppenstunde zum Thema Fragen ist bereits vorhanden. Im Gegensatz zu one hope ist diese App also dezidiert interaktiv angelegt und arbeitet mit realen Personen als Antwortgebern und Moderatoren der Chats. Für Fragen ist Bernd Pfalzer der richtige Ansprechpartner, da er neben dem Vertreter des Bibellesebundes sicher derjenige ist, der das Projekt maßgeblich vorantreibt.

Vor allem sind wir aber stark in den umfassenden Prozess auf dem Weg zum Christival vom 4. bis 8. Mai 2016 in Karlsruhe verwoben. So lange Karsten Hüttmann als Christivalvorsitzender bei und mit uns arbeitete, waren wir natürlich so nah dran wie eben möglich. Aber auch andere der Referenten sind dabei, leiten Arbeitskreise und werden dem EC im Rahmen des Großereignisses ein Gesicht geben.

Unter einem erheblichen Finanzierungsvorbehalt stehen noch reizvolle Pläne, 2017 gemeinsam mit dem LV Sachsen-Anhalt und Überzeugungstätern aus anderen LVs ein mehrmonatiges missionarisches Projekt zu gestalten in der Lutherstadt Wittenberg. Dieses würde als räumliches Zentrum ein Jugendcafé direkt an der Schlosskirche haben und sich durch bereits vorhandene örtliche Kontakte nicht nur an jugendliche Reformationspilger wenden, sondern auch Schulen der Stadt mit einbinden. Die Projektskizze zu „Café Solae“ kann bei bundespfarrer@ec-jugend.de angefordert werden.

Zum Weiterdenken:

- *Habt ihr das Christival auf dem Schirm?*

3.9 Referenten-AG

Alle Personen, die in Deutschland und Österreich in Teil- oder Vollzeit hauptamtlich EC-Arbeit machen, werden zur Referenten-AG im Dezember in Kassel eingeladen. Die dreitägigen Treffen sind eine Kombination aus Gemeinschaftspflege, geistlicher Auferbauung, gemeinsamer Arbeit, gegenseitiger Information und thematischer Fortbildung. Die inhaltliche Arbeit geschieht in der Regel mit einem Hauptreferenten im Plenum sowie zusätzlichen Workshops.

Durch die rasante Ausweitung der Hauptamtlichenstellen, ist die Gesamtzahl der potentiellen Teilnehmer auf ca. 100 Kolleginnen und Kollegen gewachsen. Zu ihnen zählen mehr und

mehr solche, die nicht oder nur teilweise überregional tätig sind, sondern ganz oder schwerpunktmäßig eine örtliche Kinder- oder Jugendarbeit verantworten. Gerade diese möchten wir auch erreichen, da viele von ihnen eigentlich nur im Rahmen der AG den EC erleben und ein wenig EC-Identität aufnehmen können. Die großen Landesverbände dagegen schicken ihre regional und lokal tätigen Referenten teilweise nur zu ausgewählten AGs.

Insgesamt kommen wir so in den letzten Jahren immer auf 60 bis 70 Teilnehmer in einer interessanten Mischung. Die besagten Neulinge mit lokalem Auftrag sitzen neben den alten Hasen, die seit Jahren dabei sind und teilweise selber Verantwortung für große Verbände tragen. Das ist bereichernd und macht es gleichzeitig schwer, allen einigermaßen gerecht zu werden. Die Vorkenntnisse, Interessen und Bedürfnisse sind manchmal allzu verschieden. Allen gerecht zu werden gelingt immer nur teilweise, und ich sehe mich herausgefordert, noch einmal konzeptionell an dieser wichtigen Veranstaltung im Jahreskreis zu arbeiten. In allem können wir jetzt aber immerhin auf einem grundsätzlich sehr guten und vertrauensvollen Miteinander der Verbände und ihrer „Häuptlinge“ aufbauen. Das kritische Beäugtwerden durch Vertreter gerade der großen LVs früherer Jahre ist einem wirklichen Miteinander gewichen. Die Leitenden Referenten von SWD, Sachsen und Niedersachsen bringen sich aktiv in Vorbereitung und Durchführung der AGs ein. Auch an dieser Stelle nochmal: Danke dafür!

3.10 Personal

Neben eine/m Lektor/in für den Verlag (siehe 3.7), suchen wir nicht hektisch, aber engagiert nach einem neuen Referenten oder gerne auch einer Referentin für Jugendevangalisation. Mehrere vielversprechende Gespräche endeten letztlich mit einer Absage der möglichen Kandidaten. Ich will mich mit Deutungen zurückhalten, sehe durch die jüngsten Erfahrungen aber die Entwicklung bestätigt, dass der Zug Hauptamtlicher immer mehr in den überschaubaren, lokalen Bereich geht. Bei überregionalen Verantwortlichkeiten sieht man weniger die großen Gestaltungsmöglichkeiten, sondern mehr die Herausforderungen des Reisedienstes und der größeren Verantwortung.

Neu in die Mitarbeiterschaft gekommen ist zum einen Bettina Bohlken, die sich mit Schwung in die Leitung der Öffentlichkeitsarbeit geschmissen hat. Sie ist neben dem laufenden Geschäft gerade dabei, viele gute und kreative Neuerungen der letzten Jahre strukturell abzusichern und zu stabilisieren. In die teilzeitliche Koordination der Verlagsgeschäfte (3.7.) arbeitet sie sich gerade ein.

Mit Doro Bronsema konnten wir endlich den Bereich Teenagerarbeit personell zumindest mit einer halben Stelle besetzen. Das war längst überfällig, nachdem die Stelle des Teenagerreferenten vor 12 Jahren den damals aus Gründen der finanziellen Konsolidierung unabwendbaren Stellenkürzungen geopfert wurde. Doro hat in der Abteilung Jugend- und Junge-Erwachsenen-Arbeit unter Leitung von Bernd Pfalzer die Stelle der „Bereichsleitung Teenagerarbeit“ inne. Sie brennt darauf, den Puls der Teenager in den EC-Kreisen aufzunehmen und in Impulse für das ganze EC-Land umzumünzen. Sie kann und soll darum reichlich in die Veranstaltungen, Schulungen und Basisaktionen der LVs eingeladen werden.

3.11 Finanzen

Simon Schuh führt diesen Bereich mit Achtsamkeit und Verantwortungsbewusstsein, zugleich aber ohne emotionalen Zwang, Geld als Selbstzweck zu horten. Gemeinsam mit dem Vorstand sind wir dankbar, dass wir dank einiger positiver Sondereinflüsse in diesem Jahr einen ungewohnt großen Schritt auf dem langen Weg der Tilgung von Schulden tun konnten, die wir aus früheren Zeiten geerbt hatten.

Die Spendenentwicklung insgesamt ist gut. Allerdings lagen die allgemeinen Spenden für die Bundeszentrale und die Kinder- und Jugendarbeit unter den Erwartungen. Das darf ich nicht verschweigen, da ich im letzten Bundespfarrerbericht von größeren Eingängen berichten konnte und einen Zusammenhang zu unseren Fundraisingaktivitäten hergestellt hatte. In der Tat hatte ich diesen im vergangenen Jahr einen geringeren Stellenwert eingeräumt, und doch würde es der allgemeinen Erfahrung widersprechen, wenn der aktuelle Rückgang eine so unmittelbare Reaktion auf die verringerte Spenderpflege wäre. Insgesamt sind wir jedoch sehr dankbar für das wirtschaftliche und finanzielle Gesamtbild!

3.12 Name, Bekenntnis, Grundsätze

Die Vertreterversammlung im Herbst 2014 hatte sich mit der Frage auseinandergesetzt, ob Änderungen in der Formulierung unserer Grundtexte angegangen oder zumindest eine Diskussion darüber eröffnet werden soll. Dem gefassten Beschluss entsprechend soll das nur geschehen, wenn für die anstehende Frühjahrs-VV ein entsprechender Tagesordnungspunkt eingebracht wird. Das ist zum Stand der Abfassung dieses Berichts nicht geschehen.

Ausdrücklich respektiere ich die Vertreterversammlung in ihrer Entscheidungsbefugnis und in ihrer Hoheit über solche Fragen. Ohne das einzuschränken, betrachte ich es gleichfalls als meine Pflicht, darauf hinzuweisen, dass es in dieser Frage an der Basis merklich gärt, und dass der Druck kontinuierlich steigt. Diese Einschätzung speist sich aus vielen Gesprächen in den LVs, aus E-Mails und insbesondere aus der Referenten-AG. Gerade in deren letztem Zusammensein wurden wieder sehr nachdrückliche Stimmen laut, auch schriftlich niedergelegt, die eine Revision für das EC-Bekenntnis und die vier Grundsätze bzw. deren erläuternde Zusätze einfordern. Diese Stimmen sind aus meiner Sicht gerade deswegen besonders ernst zu nehmen, als das Thema gar nicht ausdrücklich vorgesehen oder durch mich aufgebracht worden wäre. Anscheinend bewegt es viele Kollegen aber so stark, dass sie es immer wieder von sich aus einbringen. Ich halte es für möglich, dass verdiente ECler und Mitglieder der Vertreterversammlung die Stimmung bei „ihren“ Leuten an diesem Punkt nicht ganz realistisch wahrnehmen. Es gibt ja auch nicht nur Meinungsäußerungen, sondern es liegen bereits Formulierungsvorschläge in den Schubladen, die nicht unbegrenzt unter Verschluss bleiben werden. Einzelne Gruppen haben schon ihre eigenen Grundsätze formuliert und in Gebrauch.

Mir ist klar: Sollten wir uns wirklich daran machen, Bekenntnis und Grundsätze neu zu formulieren, wird das eine Operation am offenen Herzen. Da stehen viele Ängste und Empfindlichkeiten, aber auch sehr berechtigte Mahnungen im Raum! Insofern hat wohl niemand aus dem Vorstand oder der VV ein persönliches Interesse daran, dieses Fass aufzumachen. Und doch dürfen wir nicht die Augen vor der Tatsache verschließen, dass hier erhebliches Konfliktpotential besteht, das sich nicht einfach aussitzen lässt. Und es wäre zum großen

Schaden, wenn wir uns in naher Zukunft nicht mehr auf die zentralen Gemeinsamkeiten stützen könnten, die uns bei aller Vielgestaltigkeit der EC-Verbände zusammenhalten. Wenn wir kein gemeinsames Bekenntnis mehr sprechen können, ist da vielleicht langfristig nicht mehr viel, was uns zusammenhält. Und ja, ich denke, dass die von mir im Auftrag des Vorstandes schon vor Jahren gefertigten Vorarbeiten doch einen Weg aufzeigen, den wir gehen könnten.

Sollten wir zu der Entscheidung kommen, keine Veränderungen vorzunehmen, nehme ich meinen Anteil an der Aufgabe an, diese Entscheidung zu kommunizieren und um Verstehen zu werben. Es muss aus meiner Sicht dann aber wirklich eine gut begründete Entscheidung sein, und keine bloße Nicht-Entscheidung. Darum bitte ich die Mitglieder der Vertreterversammlung, die an dieser Stelle eine sehr große Verantwortung tragen.

Auch aus der Referenten-AG bringe ich mit, dass der Name unseres Verbandes „Entschieden für Christus“ zunehmend befremdlich und als erhebliche Hürde für die Jugendarbeit empfunden wird. Kirchenferne Eltern, amtliche Stellen und kirchliche Ansprechpartner reagieren zunehmend befremdet, und es kostet viel von unserer Zeit und Kraft, den „Sektenvorbehalt“ zu überwinden – Zeit und Kraft, die für die eigentliche Arbeit fehlen. Und es werden ja auch hier bereits Fakten geschaffen: Gerade ein erheblicher Teil unserer zu örtlichen Gemeinschaften gehörenden Jugendarbeiten führt „Entschieden für Christus“ nicht mehr auf seinen Internetseiten und E-Mail-Adressen.

Ausdrücklich füge ich hinzu, dass dies keine einheitliche Entwicklung ist und sich nicht durch alle Landesverbände zieht! Und doch mache ich darauf aufmerksam, dass auch an dieser Stelle etwas aufbricht, das sich langfristig nicht durch bloßes Ignorieren klären lassen wird. Eine Lösung für diese Herausforderung habe ich allerdings nicht. Während ich die Neuformulierung der Grundtexte für ein gar nicht so unüberwindbares Problem halte, überkommt mich beim Gedanken an eine Namensänderung, speziell im Blick auf unsere Alt-Ecler und Spender, eine nicht geringe Ratlosigkeit. Aber es muss ja vielleicht auch nicht alles auf einmal bedacht werden, und oft kommt mit der Zeit ja auch Rat.

Zum Weiterdenken:

- *Zu dem Thema würde ich aber wirklich gerne mal eure Meinung hören:
bundespfarrer@ec-jugend.de.*

Arbeitsbereiche des Deutschen EC-Verband:

- Kinder-, Jungschar- und Pfadfinderarbeit
- team_ec
- Teenager- und Jugendarbeit, Jugendevangelisation
- Junge Erwachsenen-Arbeit
- Seelsorge und Lebensberatung
- Freiwillige Soziale Dienste (FSD)
- EC-Indienhilfe mit über 85 Projekten
- Kongresse und Seminare (SOS, KIS, denk mal, PLUS, Explore! ...)
- BORN-VERLAG
- Begegnungs- und Bildungszentrum in Woltersdorf
- Evangelisches Krankenhaus „Haus Gottesfriede“ in Woltersdorf



Deutscher Jugendverband
Entschieden für Christus
www.ec-jugend.de

Deutscher Jugendverband „Entschieden für Christus“ (EC) e.V.
Leuschnerstraße 74
34134 Kassel
Telefon: 0561 4095-0
Fax: 0561 4095-112
E-Mail: kontakt@ec-jugend.de
Internet: www.ec-jugend.de